Biogr.
860
n

Biogr.
860n

(Overberg)
Schubert

<36626128290012

<36626128290012

Bayer. Staatsbibliothek

Biogr.
860n

Erinnerungen

an

Bernard Overberg

und

Georg Michael Wittmann.

B

Biogr. S.
860n

Schubert

Erinnerungen

an

Bernard Overberg

und

Georg Michael Wittmann.

Erinnerungen

an

Bernard Overberg,

gewesenen Director am geistlichen Seminar und Lehrer der Normalschule zu Münster,

und

Georg Michael Wittmann,

gewesenen Director am geistlichen Seminar und ernannten Bischoff zu Regensburg.

Herausgegeben

von

Gotthilf Heinrich Schubert,

Professor zu München.

Erlangen.

Verlag von Carl Heyder.

1835.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seinen theuren Freunden

dem Herrn

Dr. **Wilhelm Harnisch,**

Director des Königl. Schullehrerseminars zu Weissenfels

und

dem Herrn

Dr. **Heinrich Leonhard Heubner,**

Professor der Theologie, Archidiaconus und des Königl. Prediger-seminars zu Wittenberg Director und Ephorus

überreicht diese Familien-Portraits

in herzlicher Liebe

der Herausgeber.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Der Herausgeber der hier vorliegenden, kleinen Schrift bekennt sich von ganzem Herzen zu den Grundsätzen der Augsburgischen Confession, und weiß es gar wohl, welchen Schatz er an diesem Bekenntniß seiner Väter empfangen hat. Unter andrem möchte er um keinen Preis der Erde die Freiheit hingeben, welche seine Confession in so reichem Maaße ihm gewährt: auch unter den Christen der andren Confessionen solche Seelen als wahre Glieder Jesu Christi mit innigster Liebe zu umfassen und zu ehren, welche durch Wort und Wandel es bezeugen, daß der Geist Jesu

Christi; der Geist der rechten, das eigne Selbst dahingebenden Liebe zu Gott und den Brüdern in ihnen walte und lebe.

Von dieser Freiheit, welche ihm keine Furcht vor Menschenurtheil rauben soll, macht der Herausgeber freudig Gebrauch, indem er in den nachfolgenden Blättern seinen Confessionsverwandten das Werk der Gnade vor Augen stellt, das in dem Leben und Wirken der beiden Männer sichtbar war, deren Andenken dieses Büchlein gewidmet ist. Zu uns Allen, denen es ein Ernst ist die eigne Seele und die Seelen andrer Menschen zu retten und zu beseligen, sagen diese beiden Beispiele: „gehe hin und thue desgleichen.“

Der selige Bernard Overberg war mir seit länger als zwanzig Jahren durch seine Schriften bekannt und sehr theuer. Ich lernte ihn nun noch näher kennen und inniger lieben durch das treffliche Buch, aus welchem ich hier einen Auszug gebe: „Leben Bernard Overberg's von C. F. Krabbe, Münster 1831.“

Den mir unvergeßlichen Bischoff Wittmann habe ich von Person gekannt und bezeuge, daß ich nur an wenig Menschen, die mir Gott auf meinem Lebenswege begegnen ließ, eine solche Kraft und Freudigkeit des Glaubens, an keinem aber eine solche Würde der christlichen Einfalt wahrgenommen habe. An ihm, so wie mehrere Jahre früher an dem seligen Antistes Heß in Zürch ward mir deutlich: was jenes Abzeichen und Siegel des apostolischen Amtes gewesen sey, welches den Lehrern und Bekennern der ersten christlichen Jahrhunderte überall, wo es erschien, eine solche väterliche Gewalt über die Seelen gab.

Was ich in den nachstehenden Blättern über den seligen Bischoff Wittmann mittheile, das ist nicht meine Gabe, sondern, wie ich dies S. 80 gesagt habe, die Gabe eines Mannes, der aus der geistigen Nachlassenschaft des Seeligen noch Vieles und Andres darreichen könnte und darreichen wird, weil er selber durch die Führung und Gnade Gottes ein naher geistiger Verwandter

und Erbe des Johann Michael Sailer wie des Georg Michael Wittmann ist.

Bärenwalde, im Erzgebirge,
am 6ten October 1834.

Der Herausgeber.

Bernard Overberg.

Bernard Overberg.

Wer vor etlichen Jahrzehenden in dem gesegneten Münsterland lebte, der konnte dort Zeuge seyn von einer gar besondern Aufregung der Jugend. Viele vorhin leichtsinnige und an alle Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnte Jünglinge und Jungfrauen wurden auf einmal von dem Drange ergriffen: ihre ganze Zeit und alle ihre Kraft dem Unterricht der Kinder zu widmen; die Seelen der Kleinen zu bilden für das Reich einer ewigen Liebe, das war jetzt ihre liebste Lust; Lehrer der Jugend zu seyn, das höchste Ziel ihrer Wünsche. Was nun aber an dieser großen Neigung zum Lehren als das Sonderbarste auffiel, das war die ehrfurchtsvolle Scheu, mit welcher jene eifrigen Jünglinge und Jungfrauen jedesmal gerne zurückgetreten wären, wenn ihnen nun wirklich ein Schulamt übertragen werden sollte. Wenn sie vorher der große Lohn, den das Tagwerk des Lehrers für Zeit und Ewigkeit in sich trägt, angelockt hatte: so war es jetzt der Gedanke an die hohe Verantwortung, die auf jenem Stande ruhet, was sie mit Furcht erfüllte. Mit einer Furcht jedoch, welche, weil sie nicht Furcht vor Menschen oder vor zeitlichem Ungemach, sondern Furcht vor Gott und seinem ewigen Gericht war, gar bald durch Liebe und

Glauben besiegt wurde. Denn mit größerer Treue und reicherem Seegen konnte wohl Niemand das Schulamt versehen, als diese Menschen, welche das Werk ihrer eigenen Seeligkeit, und der Seeligkeit der ihnen anvertrauten Kinder-Seelen, nicht mit dem leichten Sinn eines Miethlings, sondern ernstlich schafften, mit Furcht und Zittern.

Wenn wir nachfragen: woher denn diese große, geistige Aufregung kam, welche dem Münsterlande auf einmal so viele tüchtige, gute Lehrer und Lehrerinnen gab, so werden uns als Veranlassung zu derselben die öffentlichen Vorträge genannt, welche ein Lehrer der Normalschule und nachmaliger Direktor des geistlichen Seminars zu Münster: Bernard Overberg alljährlich, im Spätsommer und Herbste, nicht bloß vor den Candidaten des Schullehreramtes, sondern zugleich vor vielen andern Zuhörern hielt, die sich zu diesen Vorträgen einfanden. Denn dieser seltene Mann wußte bei seinem Unterrichte auch die bekanntesten und gewöhnlichsten Sachen so neu und anziehend zu machen, daß viele Leute aus der Stadt, welche schon lange nicht mehr an die Schule gedacht hatten, aus bloßer Neugier seine „Anweisungen zum Schulhalten" mit anhörten. Wenn es aber auch bloße Neugierde gewesen war, was die verschiedenartigsten Menschen zu dem Vortrag eines einfachen Normallehrers hingezogen hatte, so kam dazu bald noch etwas Andres, was die aus menschlicher Neigung Angezogenen mit einer wahrhaft göttlichen Gewalt ergriff und festhielt. Die Lust hat immer etwas Ansteckendes; wenn man aber Bernard Overberg in seinem Geschäft als Lehrer der Jugend sahe, da war es als wenn sich auch anderen Seelen nicht bloß die seelige Lust mittheilte, welche dieser Mann selber beim

Lehren empfand, sondern die Himmelslust jener unsichtbaren Zeugen und Wächter der Kleinen, welche allezeit sehen das Angesicht des Vaters im Himmel. Und wenn nun Overberg die innere Seeligkeit und das Vorgefühl des großen Lohnes, der einen treuen Lehrer in der Ewigkeit erwartet, aus vollem Herzen auch mit Worten aussprach, da blieb fast keine Seele der Anwesenden ungerührt; er hatte sie alle hinüberschauen lassen in das Land eines unbeschreiblich süßen Gottesfriedens, das in einer solchen Seele zu finden ist, wie die seinige war. Viele dachten dann und Manche sprachen es aus: ein solcher Lehrer möchte ich werden, wie Bernard Overberg einer ist.

So zu sprechen und zu lehren, wie Overberg that, das schien auf den ersten Blick etwas ganz überaus Leichtes und Natürliches. Denn wenn man dem merkwürdigen Manne, der im großen Saale der Normalschule vor den versammleten Candidaten des Schullehreramtes und vor dem Gedräng der andern Zuhörer so erhaben und gewaltig über den Beruf eines Lehrers gesprochen hatte, nun nachgieng in die Lotharingische Klosterkirche, wo er jeden Sonntag Nachmittag den Kleinen Religionsunterricht ertheilte, da erschien seine Art des Unterrichtes so unerhört einfach, daß man hätte meinen sollen, Jeder müsse es eben so und gar nicht anders machen können. Wenn er dort in den Halbkreis der Kinder trat, da verklärte sich der hohe Ernst seines Angesichtes zu einer lieblich kindlichen Freundlichkeit. Traulich grüßte er die Kinder, zog einige der kleinern hinter den größern hervor, stellte sie in die vordere Reihe und fieng eine Unterredung mit ihnen an, über einen ihnen wohlbekannten Gegenstand, der mit dem Unterrichte, den er jetzt eben ertheilen wollte, in gar

keinem Zusammenhange zu stehen schien. Bald aber hatte er an diesen scheinbar unbedeutenden Anfang des Gespräches eine für das Herz der Kinder und des Menschen überhaupt höchst bedeutungsvolle Betrachtung angeknüpft, bei welcher ihm nun die Kinder mit ihren Antworten ohne alle Schwierigkeit folgten und durch welche irgend eine Hauptlehre des Christenthums ihrem jungen Herzen tief eindrücklich gemacht und zugleich für die andern Zuhörer in ein neues, höchst anziehendes Licht gesetzt wurde. Eben so war er auch bei dem Unterricht, den er an den Wochentagen in der Lotharingischen Freischule den Kindern ertheilte, an Einfalt des Ausdruckes selber einem Kinde gleich; was er erzählte, das glaubten die Kinder zu erleben, und wenn diese Erzählungen, vor allen aus der biblischen Geschichte, zwei Stunden dauerten, so blieb dabei die Aufmerksamkeit der Kleinen so unwiderstehlich gefesselt und gegenwärtig, daß ihnen diese Zeit vergieng wie sonst wohl etliche Minuten. Ja selbst dann, wenn die Reihe an das anderwärts „trockne" Rechnen kam, da wußte der liebreiche Mann jedes Exempel dem täglichen Gedankengange der Kleinen so anzupassen und in diesen einzuflechten, daß ihnen das Rechnen zum angenehmen Geschäft und zugleich zu einer unvergleichlich wirksamen Uebung des Denkens wurde. Dieß Alles schien dann den Zuhörenden so angemessen und einleuchtend, als verstünde es sich von selber, daß ein Lehrer der Kleinen gar nicht anders als so mit den Kindern reden und diese unterrichten könne; versuchte es aber nun Einer und der Andere von ihnen wirklich und wollte auch eine Kinderlehre in Overbergs Weise halten, dann wurde er freilich bald anderer Meinung. Denn zu einem solch lebendigen Kinderunterricht, wie Overberg

ihn ertheilte, gehört ein innres Leben der Liebe, welches nur ein unausgesetzter, treuer Umgang der Seele mit dem ewigen Quell der Liebe dem Menschen geben kann. Der so „natürliche" Vortrag jenes Mannes war nicht Erzeugniß der Natur, sondern eine Gabe der Gnade, errungen und empfangen durch die kindliche Liebe seines Herzens zu Gott. Daß dieses so sey, mögen uns die nachstehenden Züge aus seinem Leben lehren.

Schon dem Vater unsers **Bernard Overberg** war im reichen Maße die Gabe des Gebetes und innige Liebe zu dem Herrn verliehen. Denn wenn dieser Mann, der ein Kleinhändler im Dörflein Höckel, bei Voltlage im Osnabrückischen, war, mit seinen Waaren auf den Schultern in der Gegend umherzog, um für sich und die Seinen den nothdürftigen Lebensunterhalt zu erwerben, da pflegte er auf dem Wege zu beten. Ein anhaltendes Uebel an den Füßen hinderte ihn später zwar an seinen kleinen Reisen, nicht aber an der beständigen Uebung des Gebetes; in schlaflosen Nächten stärkte er sich an der Betrachtung des Leidens Christi. Von gleichem Sinne war auch die Mutter; darum wohnten und herrschten in dem armen Häuslein dieser Eltern: Gottergebenheit, Genügsamkeit und Frieden.

Bernard Overberg ward am 1. Mai 1754 geboren. Gleich in seinen ersten Lebensjahren sollte er die Wahrheit der Worte erfahren: was hast du, das du nicht von oben empfangen hättest? Von Natur war er ein leiblich und geistig so schwaches, gebrechliches Kind, daß er erst im fünften Jahre gehen lernte, und als ihn nun die Eltern zur Schule hielten, da ward ihm das

Lernen so sauer, daß er acht ABC-Bücher verbrauchte, ehe er lesen lernte. Da geschahe es, als er neun Jahre alt war, daß der Pfarrer zu Voltlage starb. Die Eltern besprachen sich, in Gegenwart des Kleinen, über diesen Fall; sprachen darüber, welch ein guter und eifriger Seelsorger der Verstorbene gewesen sey; wie schwer es halten möge, einen solchen guten Pfarrer wieder zu bekommen. Bernard, welcher aufmerksam dem Gespräche zuhörte, dachte in seinem Herzen: ein Pfarrer muß doch ein recht wichtiger Mann seyn; ich möchte auch wohl einer werden. An einem der folgenden Tage war er auf dem Felde und hörte das Todtengeläute für den Verstorbenen. Da war es ihm als würde er festgehalten; seine Empfindung ward zum Gebet, er sprach zu Gott: „Herr, Gott! wenn du machst, daß ich gut lernen kann, dann will ich Pastor werden." — Von nun an gieng es mit dem Lernen schnell vorwärts. Nach Verlauf von sechs Monaten konnte er nicht allein fertig lesen, sondern vermochte schon dem Lehrer bei den Leseübungen der kleinern Kinder an die Hand zu gehen. Augenfällig war sein Wachsthum in Erkenntniß der Religion. Als er zum ersten Male dem Tische des Herrn sich nahete, da erneuerte er in seinem Herzen das Gelübde, im geistlichen Stande sich dem Dienste Gottes zu weihen. Aber wie sollte er hiezu die Einwilligung seiner Eltern erhalten, die sogar schon davon gesprochen hatten, daß er nun bald den Vater auf seinen Handelsreisen begleiten und künftig einmal das väterliche Gewerbe fortsetzen solle? Wie sollte er diesen armen Eltern das Ansinnen machen können, ihn auf dem Gymnasium zu unterhalten, ihn studiren zu lassen?

Eines Tages, als er eben die Kühe auf die Weide

treibt, wird in ihm das Verlangen seines Herzens nach dem geistlichen Stande ganz besonders mächtig. „Ich bin," so denkt er bei sich selber, „nun 15 Jahre alt, da ist es die höchste Zeit, daß mit dem Studiren der Anfang gemacht werde, und doch kann ich es nicht über mich bringen meinen Eltern davon zu sagen." Indem er so denkt, da wird sein Verlangen zu einem innig kindlichen Gebet: „daß doch Gott seinen Eltern in den Sinn geben möge, daß er geistlich werden solle und daß sie selber ihm den Antrag dazu machten." Noch am Abend des nämlichen Tages ward seine Bitte erfüllt. Statt der Handelsreisen schlugen seine Eltern ihm vor: ob er nicht lieber studiren wolle? Wer konnte glücklicher seyn als Bernard. Schon am folgenden Tage wurde er einem Geistlichen in Voltlage zum Unterricht in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache übergeben. Unverdrossen und freudig, ohne Rücksicht auf Witterung und schlechte Wege, gieng er von nun an täglich eine Stunde Weges hin und her nach Voltlage zum Unterricht, obgleich dieser nur äußerst dürftig war und das Meiste seinem eigenen Fleiße und Nachdenken zur Ergänzung überließ. Schon auf dem Wege war er gewöhnlich so vertieft in das Nachdenken über die Sprachregeln und andere Aufgaben, daß er es kaum bemerkte, wenn Jemand ihm begegnete, weshalb ihn die Bauern für einen blödsinnigen Knaben hielten, „der nicht fünfe zählen könne." Noch mehr aber beschäftigte ihn zu Hause sein liebes Studiren, und wenn im Winter die Mutter statt der Lampe eine trockne Kienholzwurzel anzündete, die zum Lesen nicht Licht genug gab, da legte sich Bernard unter der Heerdbank am Feuer hin, das ihn zugleich erwärmte und das Buch erleuchtete. Während der Erholungs-

stunden vergnügte sich sein kindlich liebendes Gemüth an dem Spiel mit einer zahmen Taube, die ihm täglich, wenn er aus der Lehrstunde nach Hause gieng, bis auf halbem Wege entgegen flog, auf dem Geländer einer Brücke seiner wartete, und dann auf seinen Schultern sich nach Hause tragen ließ; oder er freute sich am Anblick und an der Pflege der Blumen des Gartens und des Grasangers, vornämlich an dem der Rose und der kleinen, fast immer blühenden, weißen Marienblümchen.

Bernard war schon älter als 16 Jahre, als er auf das Gymnasium zu Rheine geschickt wurde. Auf den Bericht der Nachbarn, daß die Schüler des dortigen Gymnasiums viel Schläge bekämen, und auch sonst sehr hart behandelt würden, erwiederte er: daß er gern sich Alles wolle gefallen lassen, wenn er nur etwas Tüchtiges lernen könne. Bei der ersten monatlichen Prüfung erhielt er den vorletzten Platz in seiner Klasse. Statt hierüber unzufrieden zu seyn, glaubte er vielmehr man habe ihm nur aus Schonung nicht den ganz letzten Platz anweisen wollen, den er sonst wohl verdient hätte. Desto eifriger begab er sich nun an's Lernen und Arbeiten. Bei seinem Bette hatte er eine Schaafglocke angebracht, von welcher eine Schnur an der äussern Wand hinabhing nach der Gasse; mit einem Taglöhner, der jeden Morgen um 5 Uhr an die Arbeit gieng, hatte er es verabredet, daß dieser im Vorbeigehen an der Schnur ziehen und ihn wecken sollte. Von dieser Einrichtung konnte ihn der Muthwille seiner Mitschüler, die ihn öfters um Mitternacht weckten, nicht abbringen; kein Spott konnte in seinem Eifer ihn stören, der ihn antrieb selbst auf Spaziergängen ein gutes Buch mit sich zu tragen und in demselben zu lesen. Durch solchen Eifer gelang es ihm, daß er schon am Schlusse

des ersten Studienjahres (1771) in der Religionslehre und lateinischen Stylübung allen seinen Mitschülern weit voraus, in allen übrigen Fächern den besten gleich gestellt wurde. In demselben ausgezeichnetem Maaße nahm er auch in den folgenden Schuljahren an Kenntnissen zu. Nach vollendetem Cursus hätten ihn gerne die Lehrer des Gymnasiums ganz in ihrem Kloster, und so vielleicht bei dem Lehrer-Stande behalten mögen; seiner Neigung erschien jedoch der Beruf eines Weltgeistlichen angemessener, als das Klosterleben, und seine Mutter erklärte, daß sie gern die Kosten zum weitern Studiren bestreiten wolle. Dieser mütterlichen Aufopferung bedurfte es jedoch nicht, denn bald nach dem Beginn seiner philosophischen und theologischen Studien in Münster ward der ausgezeichnete Jüngling als Hauslehrer in die Familie des Hofrath Münstermann aufgenommen. Gottesfurcht und hoher sittlicher Ernst begleiteten ihn schon damals auf allen seinen Wegen; seiner Demuth und seiner Liebe gelang es selbst den Neid zu besiegen, der sich gar leicht in seinen Mitschülern hätte regen können, wenn ihnen Overberg bei jeder Gelegenheit, namentlich bei den Ehrenprüfungen und öffentlichen Disputationen am Schlusse des Schuljahres vorangestellt wurde.

Um diese Zeit war es, wo ihn eine auffallende Erfahrung auf jenen Weg des Jugendunterrichtes hinwies, welcher ihm später immer der liebste blieb. Sein Vater war gestorben; er brachte die Ferienzeit bei der vereinsamten Mutter zu. Da baten ihn einige Nachbarn, deren Kinder, obgleich sie das erforderliche Alter bereits überschritten hatten, wegen Mangel an den nöthigen Kenntnissen von der österlichen Communion zurückgewiesen waren, er möge doch, während der Va-

canzzeit ihre Kinder in Unterricht nehmen, damit dieselben im nächsten Jahre könnten zum Abendmahl zugelassen werden. Overberg versucht zuerst den Unterricht in gewöhnlicher Weise. Er giebt den Kindern eine Anzahl Fragen und Antworten aus dem Katechismus zum Auswendiglernen auf und befragt sie dann am andern Tage über das Aufgegebene. Auf solche Art will es jedoch gar nicht gehen. Die Kinder können schlechterdings die Antworten nicht lernen; und wenn er sie ihnen auch zu wiederholten Malen langsam vorsagt, sie dann zum fleißigen Nachlesen ermahnt, so muß er doch am andern Tage zu seinem großen Verdruß bemerken, daß sie dieselben entweder wieder vergessen oder unrichtig aufgefaßt haben, ja zuletzt wird es ihm zur vollen Gewißheit, daß diese Kinder überhaupt weder Frage noch Antwort recht verstehen. Schon denkt er daran das undankbare Geschäft eines solchen Unterrichtes ganz aufzugeben und seine freie Zeit besser zu benutzen, als ihm der Einfall kommt die Sache doch einmal von einer andern Seite anzugreifen. Als die Kleinen wieder kommen, erzählt er ihnen biblische Geschichten. Siehe, da sind die Kinder auf einmal wie ganz umgewandelt; ihr Gesicht wird heiter, sie hören mit gespannter Aufmerksamkeit zu und fassen nun auch die Lehren auf, die er an die Geschichten knüpft. Als er sie über das Erzählte fragt, antworten sie mit Leichtigkeit. So ertheilt er ihnen nun den ganzen ihnen nöthigen Religionsunterricht auf erzählende Weise und der Erfolg ist so auffallend günstig, daß die Kinder noch in demselben Herbst zur heiligen Communion angenommen werden können.

Das langersehnte, durch vielen Kampf und Gebet errungene Ziel war endlich erreicht, Overberg sollte

jetzt die priesterliche Weihe empfangen; da zeigte ihm Gott abermal, daß er es sey, dessen beständiges Auf-sehen und Erbarmen allein das beständige Aus- und Eingehen unsers leiblichen wie des geistigen Odems bewahre. Der Weihbischoff d'Alhaus hielt sich da-mals zu Rheine auf. Overberg war hier bei seinem alten Wirth eingekehrt, und wollte am Morgen sehr frühe, als es noch dunkel war, den ihm wohlbekannten Gang zur Kirche gehen, um hier den für sein ganzes Leben so hochwichtigen Tag mit stillem Gebet zu be-ginnen. Es war aber auf diesem Wege durch das Haus seit einiger Zeit ein Keller angelegt, welcher eben of-fen stund. Overberg stürzte hinab auf das Stein-pflaster und wurde als todt heraufgetragen. Bald aber erhub er sich vom Lager, und gieng, als sey ihm nichts wiederfahren, zur Kirche.

Ein Verwandter in Rheine bewog ihn seinen er-sten Gottesdienst als Priester zu Voltlage zu halten. Spät am Abend kamen hier die beiden an, so daß Overberg nicht mehr nach Höckel zu seiner Mutter gehen konnte. Der Verwandte aber schickte seinen Knecht hinüber und ließ die Mutter und andre nahen Freunde zur bestimmten Stunde zur Kirche einladen, ohne ihnen die eigentliche Veranlassung dazu zu melden. Die alte Mutter kommt mit den Ihrigen. Da sie alle in der Kirche versammelt sind, tritt Overberg in der prie-sterlichen Kleidung aus der Sakristei hervor zum Al-tar, um die heilige Handlung zu beginnen. Der un-erwartete Eindruck ist fast zu stark für die Mutter; alle Verwandten werden innig, zu Thränen gerührt.

Im Jahr 1780 trat er als Vikar zu Everswinkel in das Amt der Seelsorge ein. Mit welcher Kraft und welchem Seegen er dort als geistlicher Führer und Leh-

rer gewirkt, das bezeugen noch jetzt viele Bewohner jenes Ortes. Ein alter Schmidt, in dessen Werkstätte er oft, den Arbeiten des Mannes zusehend, seine Erholungsstunde zubrachte, erzählte noch vor etlichen Jahren Folgendes: Einmal hielt unser Vikar eine Predigt, dergleichen wir in Everswinkel noch nie gehört hatten. Das Evangelium war vom hochzeitlichen Kleide, und sein Text: „und er verstummte.“ Das hochzeitliche Kleid, sagte er, bedeute die Würde des Christen, die er nun nach allen ihren Theilen beschrieb. Gott hat uns das hochzeitliche Kleid in der heiligen Taufe gegeben, aber wie haben wir es bewahrt? Darüber werden wir vor Gottes Gericht Rechenschaft geben müssen. Stellen wir uns vor, wir stünden schon vor Gottes Gerichte — — nun folgten Fragen auf Fragen. — — Was werden wir antworten? — „Und er verstummte“ sagte der Vikar, nahm sein Biret und gieng von der Kanzel, Thränen im Auge. Die ganze anwesende Gemeinde verstummte; Alle blieben noch eine Viertelstunde wie unbeweglich sitzen, dann gieng Einer nach dem Andern hinaus. —

Der eifrige Vikar richtete seine ganz besondere Aufmerksamkeit auf die religiöse Bildung der Jugend seiner Gemeinde. Der Unterricht der Kinder in der Religion war ihm auf sein Ansuchen von dem Pfarrer ganz überlassen worden. Die Liebe zu seinem Herrn und zu den Kindern trieb ihn bei diesem Geschäft zu ganz ungewöhnlichen Leistungen. In der kurzen Zeit von drei Jahren hatte er sich so zum Katecheten ausgebildet, daß der Ruf davon den trefflichen Minister von Fürstenberg bewog, ihn als Lehrer der Normalschule nach Münster zu berufen. Zuvor aber wollte er den Mann selber katechesiren hören. Er bestellte sich deshalb an

einem Sonntage, da Overberg um zwei Uhr Kinderlehre halten mußte, Extrapost und gab dem Postillon den gemessenen Befehl: ihn nicht früher und nicht später, als unmittelbar nach zwei Uhr, nach Everswinkel zu bringen. Der Befehl wurde pünktlich vollzogen. Fürstenberg, von Overberg unbemerkt, hörte dem Unterrichte zu und fand seine Erwartung noch weit übertroffen. Nach Beendigung der Kinderlehre wurde Overberg die ehrenvolle Stelle eines Lehrers der Normalschule zu Münster angetragen, welche derselbe aus Gehorsam gegen seinen Obern (Fürstenberg war Generalvikar) annahm, obgleich der Verkehr mit dem Landvolke seiner christlichen Einfalt und Demuth mehr zusagte. Es wurde ihm überlassen seinen Jahresgehalt selbst zu bestimmen. Der bescheidene Mann foderte bloß zweihundert Thaler, nebst freier Wohnung und Tafel im bischöflichen Seminar. Am 1. März 1783 zog er hier ein und beschloß auch in diesem Seminar, dessen Regens er zuletzt wurde, im Jahr 1826 seine Tage. Wir begleiten den vielthätigen Mann zuerst auf dem Wege seiner Wirksamkeit als Lehrer der Normalschule.

Der herrschende Gedanke, welcher Overberg bei seinem Jugendunterrichte ohne Aufhören leitete, wird Schulmännern von Profession aus den reichhaltigen, trefflichen Schriften desselben: unter andern aus seiner Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterrichte, aus seinem Katechismus, seiner biblischen Geschichte und seinem Religionshandbuche bekannt seyn *). Overberg suchte

*) Overberg's Werke, namentlich seine Anweisung zum Schulunterricht, fanden bei den bedeutendsten Pädagogen seiner Zeit, Protestanten sowohl, als Katholiken, die innigste Anerkennung und Würdigung. Niemeyer, Natorp, Zerenner, Gräffe

am Menschen zuvörderst und zunächst das zu wecken und auszubilden, was diesen eigentlich zum Menschen macht: den Geist. Dieser ist's ja, von welchem alles menschlich Große und Gute in Wissen und Wirken ausgegangen ist; er ist es, welcher selbst dem Leib des Menschen seinen eigenthümlichen Adel aufprägt und ihn mit allen seinen äußern Fertigkeiten und Anlagen begabt. Der Geist des Menschen aber, von göttlicher Natur, wird nur durch das geweckt und genährt, was seine eigene Art und Natur ist: durch ein Göttliches, das der menschlichen Natur leiblich nahe getreten ist und ohne Aufhören ihr nahe zu treten bereit ist. Wenn

---

und viele andere namhafte Männer rühmten und empfahlen sie öffentlich auf's Dringendste den Schullehrern. Im Jahre 1825 erschien die sechste Auflage dieses trefflichen Werkes mit einer geist- und gemüthvollen Einleitung, welche das letzte Wort des theuern Mannes an seine Leser ist. „Ich will," sagt er am Schlusse jener Einleitung, „also hiermit schließen, und von euch, werthe Lehrer und Lehrerinnen, Abschied nehmen. Ich bitte, betet für mich, damit ich, da ich Andre gelehrt habe, nicht selbst verwerflich werde." Das Religionshandbuch, von welchem eine achtungsvolle Beurtheilung in den Göttinger gelehrten Anzeigen vom 23. März 1805 steht, wurde 1827 zum dritten Male, ausser diesem aber auch in Wien abgedruckt und in's Holländische übersetzt. Von der biblischen Geschichte, welche in vielen protestantischen Schulen des nördlichen Deutschlands eingeführt ist, erschien 1830 die eilfte Auflage. Mit gleicher allgemeiner Anerkennung wurden die beiden Katechismen (der größere und kleinere) so wie sein ABC-Buch aufgenommen. Um recht faßlich für sein Volk zu werden, pflegte er öfter die ersten Kapitel eines Buches erst in der plattdeutschen Volkssprache niederzuschreiben und sie dann erst in's Hochdeutsche zu übersetzen.

mithin Overberg den Geist der Jugend bilden wollte, den Geist, der selbst dem täglichen Gewerbe des Menschen, bis herunter zu dem kleinsten und unbedeutendsten Geschäft des Lebens sein besseres Gelingen geben muß, da erkannte er, daß dieses vor allem nur durch einen gründlichen, lebendigen Unterricht in der Religion und zwar in der einfältig christgläubigen, göttlich kräftigen Form und Weise geschehen müsse. Die Geschichte der Offenbarungen Gottes an den Menschen, Religionslehre im vollkommensten Sinne des Wortes war demnach bei seinem Jugendunterricht der Anfang und das Ende, das Erste und Letzte. Wenn aber das Licht eines höhern, innigeren Erkenntnisses, wie es in dem liebenden Lehrer lebte, so auch in den Schülern entzündet war, dann mußte es geschehen, daß, wie dieß zuhörende Männer von Fach so einstimmig anerkannten, auch der Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und in den Anfangsgründen der Meßkunst „so höchst geistvoll und aufweckend" wurde; denn vom Geist der Liebe zu Gott und den Brüdern belebt, regten alle diese Lehrgegenstände vor allem den Geist des rechten Erkennens und Denkens auf, bildeten den Verstand und das Urtheil, gaben dem selbstbewußten Willen seine Herrschermacht über die Kräfte der Seele. Plato's Schriften hatte Overberg selber als eines der bildendsten Elemente bei der Entwicklung seines Lehrertalentes kennen gelernt und pflegte ihr Studium Jünglingen von gleichem innern Berufe dringend zu empfehlen. Hemsterhuy's lehrreicher, persönlicher Umgang, so wie die Schriften dieses Mannes, waren ihm später von vielem Nutzen gewesen.

Was die äußere Einrichtung der Münsterschen Normalschule betrifft, welche ganz ein Werk des wahrhaft

weisen, unermüdet thätigen Ministers von Fürstenberg war, so bezog sich diese ganz auf die Bestimmung: „gute Landschullehrer zu bilden, damit aus ihren Schulen ein gottesfürchtiges, tugendhaftes und verständiges Volk hervorgehen möge." Das Amt des Schulhaltens auf dem Lande wurde damals im Münster'schen theils in den bedeutenderen Pfarrgemeinden von solchen Leuten versehen, welche, in der Absicht den geistlichen Stand anzutreten, einen Gymnasialcursus gemacht, dann aber aus Mangel an Talent oder aus andern Ursachen nicht weiter studirt hatten, theils aber in den kleinern Dörfern und zerstreut liegenden Bauernschaften von Taglöhnern, die sich im Winter durch dieses Geschäft, im Sommer aber durch Feldarbeiten ihr Taglohn verdienten. Der bei weitem größeste Theil dieser Lehrer war höchst unwissend und zum zweckmäßigen Jugendunterricht untüchtig. Wie aber die Arbeit, so war auch der Lohn ganz überaus gering und armselig, und statt der Schulstube mußten sich viele dieser Lehrer mit dem Raum eines Backhauses oder einer alten Kapelle behelfen, welche, ohne Ofen, der ganzen Macht der Winterkälte ausgesetzt war. Zu dem besseren, inneren Gewinn suchte Fürstenberg die Landschullehrer zuerst durch den äussern hinzulocken. Overberg wurde beauftragt alle Dorfschulen des Landes zu untersuchen; hierauf wurde ein Theil der entbehrlichen und schlechten Winkelschulen aufgehoben, und so aus mehreren uneinträglichen Stellen eine einträglichere geschaffen; dann wurde jenen Schullehrern, die sich einer Prüfung ihrer Fähigkeiten zum Schulamt unterwerfen und diese Prüfung gut bestehen würden, nach Verhältniß der Größe ihrer Schulgemeinden eine jährliche Gehaltszulage von 20, 30, auch 40 Thalern zugesichert. Die Prüfung sollte alle

3 Jahre wiederholt werden; wer sich besser dazu vorbereiten wollte, dem wurde es angerathen, dem Normalunterricht zu Münster beizuwohnen. Die Kosten, welche dieser Besuch der Normalschule verursachte, wurden allen, die sich zu demselben einfinden wollten, aus öffentlichen Fonds erstattet, und damit auch kein wesentliches Versäumniß im Amt dadurch entstehen könne, war der Unterricht auf die gewöhnliche Zeit der Vacanz, vom 21. August bis Anfang Novembers beschränkt. Bald fanden sich dann zwanzig bis dreißig alte Landschullehrer bei Overberg ein, dessen wahrhaft himmlische Geduld und muthiges Gottvertrauen sie durch ihre unbeschreibliche Unbeholfenheit und Bildungs-Unfähigkeit auf's Aeusserste übten. Von 9 bis 12 des Vormittags, und Nachmittags von 2 bis 5, unterrichtete er diese Leute in der Methode des Schulhaltens, in der Religion, biblischen Geschichte, im Lesen, Schreiben, Rechnen. Sorgfältig bereitete er sich auf seinen Unterricht vor, und widmete vor jeder Lektion dieser Vorbereitung 1½ Stunde; die übrig bleibende Zeit des Tages verwendete er auf seinem Zimmer zu dem nachhelfenden Unterrichte der am mindesten befähigten Lehrer. So hoffnungslos anfangs auch all dieses Bemühen aussahe: so zeigte es dennoch schon nach wenig Jahren seinen segensreichen Einfluß. Wie wir in der Einleitung sahen: Overberg's liebevolle Begeisterung für das Beste der armen, verlaßnen Jugend, weckte in andern Seelen eine gleiche Begeisterung. Bald fanden sich zu seinem Unterrichte viele (meist jüngere) Schüler ein, denen es wahrhafte Herzensangelegenheit und innrer Beruf war, sich zu christlichen, tüchtigen Lehrern auszubilden; der Eifer dieser Besseren riß zuletzt auch einen Theil der Schlechteren und Trägeren mit sich fort; mehrere

Schullehrer vom Lande wohnten Overberg's Unterrichts-Cursus nicht bloß 1 oder 2 Jahre bei, sondern fanden sich, auf eigne Unkosten, 10 und 12mal zu demselben ein. Aber auch bei dem Haufen der zum Theil sehr rohen und ungebildeten Leute, aus denen besonders im Anfang seine Zuhörerschaft bestund, hatte Overberg während der ganzen Dauer des Unterrichts kaum ein einziges Mal eine Erinnerung nöthig. Die hohe Würde, welche bei der kindlichsten Einfalt und herzlichsten Freundlichkeit sein ganzes Wesen verklärte, flößte Allen Ehrfurcht und Liebe ein. Beim Anfang des Unterrichts ward gebetet, und die unempfindlichsten Seelen wurden auf überraschende Weise bewegt, wenn Overberg hineintrat, stehend das schwarze Käppchen, das sein Haupt bedeckte, herunternahm und das „Komm heiliger Geist" betete. Warum von seinem Vortrage aller fremdartige Schmuck, aller Schein von Gelehrtheit so weit entfernt war, und durch welche innre Kraft derselbe dennoch auch die geübtesten Männer von Fach, die ihn belauschten, in Staunen setzte, das sagt uns folgende Lebensregel seines Tagebuches:

„Es sey in allem 1) die Liebe Gottes dein Beweggrund; 2) der Wille Gottes deine Richtschnur; 3) die Ehre und das Wohlgefallen Gottes dein Ziel. Wenn dies geschieht, so wandelst du vor Gott und wirst vollkommen. Oder noch kürzer: Thue und leide Alles aus Liebe zu Gott, nach Gottes Willen zur Ehre Gottes. — Verlange nach Treue, übe dich in dieser Treue, verharre in Treue!" — Dasselbe auch sagt uns eine andre Stelle seines Tagebuches vom 6ten Nov. 1791, wo er am Schluß des Normalunterrichtes Gott innig für den ganz besondern, ihm in diesem Jahre geleisteten

Beistand dankt und erwähnt, daß er während des diesmaligen Cursus nie in eine solche Verwirrung gerathen sey, wie andre Male. „In den andern Jahren" so fügt er hinzu, „war mir die Beschämung auch noch nöthiger; ich hatte da noch mehr Vertrauen auf eigne Kräfte und mehr Begierde aus Eitelkeit zu gefallen. In diesem Jahr gabst du mir mehr Gefühl von eigner Schwäche, mehr Vertrauen auf dich, und mehr Verlangen, nur dir zu gefallen." —

Die Grundsätze des Unterrichts und der Erziehung pflegte Overberg aus der Seelenlehre, auf eine auch dem ungebildetesten Verstande faßliche Weise zu entwicklen. Die Lehre wurde häufig mit Gleichnissen und Beispielen erwiesen und erläutert. Hierbei zeigte sich Overbergs ganz ausserordentliche Gabe zu erzählen in ihrer ganzen Stärke. Er wußte da, wo es darauf ankam, die Sache so bis in das kleinste Detail auszumahlen, daß man sie in der Vorstellung anschaute, und so treu nach der Natur, daß jedem dabei ein ähnliches Beispiel aus seiner eigenen Erfahrung einfiel. So wurde einst, als Overberg gewisse Verkehrtheiten bei der Erziehung schilderte, ein alter Landschullehrer so von der Wahrheit ergriffen, daß er in seiner plattdeutschen Mundart laut ausrief: „Herr Overberg! gerade so machen sie es bei uns." Oefters waren seine Schilderungen in hohem Grade komisch und dennoch zugleich von solcher natürlicher Würde begleitet, daß Keiner es wagte, das innige Vergnügen, welches diese Erzählungen ihm gewährten, durch rohes Lachen auszudrücken. Leute, denen das Schulwesen ganz fremd war, wohnten seinen Vorträgen bei, nur um ihn erzählen und reden zu hören.

Die Wunder der Schöpfung waren für Overberg jederzeit ein Spiegel der Gottheit gewesen, er war ein Freund der Natur, in einem höheren, edleren Sinne. Jedes Blatt auf dem Baume und jede Blume auf dem Felde waren ihm ein Zeugniß von der Macht, Güte und Weisheit Gottes. Sehr früh mußte er sich schon gewöhnt haben, die Natur aus diesem Gesichtspunkte anzuschauen; das Aufsteigen von den Geschöpfen zum Schöpfer (so nannte er es) war ihm zur Gewohnheit, zur andern Natur geworden. — Dringend empfahl er seinen Zöglingen des Schullehreramtes die Betrachtung der Geschöpfe Gottes; er gab ihnen Anleitung dazu, und ermahnte sie, die Kinder frühe auf die Schönheiten der Natur aufmerksam zu machen. Ein Schullehrer, besonders auf dem Lande, meinte er, sollte seine Schüler oft im Freien unterrichten und sie auf jeden Gegenstand in der Natur achten lehren, damit sie anfiengen selbst darüber nachzudenken, wie jedes Ding zu dem Zwecke paßt, wozu Gott es erschuf, und wozu es auf das Vollkommenste eingerichtet ist. Er selber zeigte das an vielen Beispielen, als Beleg zur Lehre von der Weisheit Gottes. Um die Macht und Größe Gottes zu veranschaulichen, wurde in den Religionsunterricht eine kurze Beschreibung des Weltalls eingeschaltet.

Eben so viel als der Unterricht selber, nützte den Zöglingen der Normalschule das Beispiel der liebevollen Freundlichkeit, der Herablassung und Geduld, das ihnen der Lehrer, zum Theil in Beziehung auf sie selber gab. Wenn er die klarste und verständlichste Sache einem seiner Schüler auch schon zweimal auf die deutlichste Art erläutert hatte, so wiederholte er es mit der größten Ruhe auch zum dritten Male, sobald sich aus den Antworten des Schülers ergab, daß er die Sache noch

nicht gefaßt habe. Hierbei konnte man zugleich lernen, was es heiße, den Vortrag den Faßungskräften eines Zuhörers anzupaßen, ohne der Gründlichkeit etwas zu vergeben.

Der Unterricht wurde jedesmal mit dem Gesang eines Kirchenliedes beschlossen. Overberg war inniger Freund, namentlich des deutschen Kirchengesanges. Noch in einem seiner letzten Jahre war er an einem Sonntag Nachmittag von dem Gesange einer deutschen Litanei in einer Dorfkirche sehr erbaut worden. „Wenn ich Pastor wäre, sagte er zu dem Pfarrer, so würde ich auch statt einer lateinischen Vesper eine solche Litanei singen lassen. Wie mächtig das Erbarme dich unser! die Seele ergreift." — Am Schlusse des gesammten Cursus wurden die anwesenden Candidaten des Schulamtes mündlich und schriftlich geprüft, und nach dem Resultat dieser Prüfung zu einer Stelle befördert, und für Gehaltszulage begutachtet. Die künftigen Schullehrer wurden rücksichtlich ihrer Fortbildung sowohl, als ihrer Amtsführung, an den Pfarrer ihres Ortes gewiesen. „Dieser soll, vermöge seiner wissenschaftlichen Ausbildung, dem Schullehrer ein sichrer Führer seyn, indem er größere Verhältnisse im Ganzen zu überschauen im Stande ist, welches von einem Schullehrer, der keine eigentlich wissenschaftliche Bildung genossen hat, nicht gefodert werden kann." Overberg ließ es sich ernstlich angelegen seyn, den Schullehrern dieses untergeordnete Verhältniß zu ihren Pfarrern recht einzuschärfen. „Es wären immer einige gewesen," sagte er, „die ihren Pfarrer nicht hätten hören wollen; er habe aber, wenn er bei solchen Gelegenheiten seine Verzeichnisse nachgesehen, gefunden, daß es weder die gut unterrichteten noch die ganz ungebildeten, sondern in der Regel

die mittelmäßigen und halbgebildeten Schulmeister gewesen wären."

Durch ihr ganzes übriges Leben blieb Overberg der väterliche Freund, Rathgeber und Tröster der von ihm gebildeten Schullehrer. Keiner kam nach Münster, ohne den treuen Lehrer zu besuchen; in ihren Anliegen schrieben sie ihm, und fast jeder von ihnen bewahrt noch jetzt einige aufmunternde Zeilen von ihm auf.

So ward unter Gottes Beistand Overberg der Begründer, zugleich aber auch der Erhalter eines segensreichen, tüchtigen Schullehrerstandes seines Vaterlandes. Aber ausser diesem erwarb er sich auch ein ganz eigenthümliches Verdienst um die Bildung eines Standes der Lehrerinnen, welcher anderwärts wohl wenig seines Gleichen neben sich haben möchte. Jungfrauen, nicht durch äußre Beweggründe, sondern durch die Liebe und Furcht Gottes getrieben, benützten seine Normalschule und das Anhören seines Kinderunterrichtes, um sich zu christlichen Lehrerinnen zu bilden, welche diesem schönen Beruf ihr ganzes Leben hindurch treu blieben, ohne sich durch irgend etwas vom ihm abwendig machen zu lassen. Diese Lehrerinnen wurden mit dem auffallendst glücklichen Erfolge vorzüglich bei Töchterschulen angestellt, und der Ruf jenes Erfolges war so groß, daß viele von ihnen selbst in andre Länder gezogen wurden. Andre dieser Schülerinnen Overbergs haben als Hauslehrerinnen und Erzieherinnen in viele Familien jenen Segen gebracht, der auf dem frommen Wirken ihres Lehrers ruhte.

Ein vorzüglich gutes Bildungsmittel, namentlich für diese Lehrerinnen, gab der Unterricht ab, welchen Overberg in der armen Kinder- oder Freischule ertheilte, die mit dem Kloster der Lotharingischen Chor-

jungfrauen verbunden war. Von diesem Unterricht war schon oben die Rede. Overberg ertheilte ihn wöchentlich dreimal und zwar jedesmal mehrere Stunden lang in Religionslehre, biblischer Geschichte und im Rechnen. Leute aus allen Ständen drängten sich, besonders zu der Kinderlehre, welche er sonntäglich in der Klosterkirche hielt, und glaubten, wenn sie Overberg in der Mitte der Kinder sahen, „in dem treuen Diener" ein Nachbild Dessen zu sehen, welcher gesagt hat: Lasset die Kindlein zu mir kommen. Welche innig ernste Angelegenheit aber auch dieser Unterricht der Kleinen dem treuen Manne war, das mögen nachstehende Stellen aus seinem Tagebuch bezeugen:

(15 Jan. 1790.) „Diesen Morgen bin ich wieder ohne gehörige Vorbereitung zur Schule gegangen. O Gott! hilf mir, daß ich mich darinn bessere. Es ist Täuschung, wenn ich denke, es wird gut darinnen, du weißt die Sache, dies Geschäft ist nun nothwendiger — denn kein andres kann für die Zeit so nothwendig seyn, wenn es sich verschieben läßt. Mangel der Vorbereitung zieht viele Fehler nach sich; der Unterricht wird trocken, verworren, unbestimmt, weitschweifend; das bringt die Kinder in Verwirrung, hindert die Achtsamkeit, macht den Unterricht ihnen und mir unangenehm. Ueberhaupt habe ich mich wohl zu hüten, daß ich nicht zu sehr ins Kleine gehe, nicht zu weitläufig, zu gelehrt für die Kinder werde. Eine gute Lehre recht gefaßt und behalten haben, ist ihnen ja nützlicher, als zehen hören und keine einzige recht fassen, oder die eine, welche unter zehen die nützlichste ist, der übrigen wegen übersehen, oder wieder vergessen. O Gott! hilf mir, daß ich die leichte, göttlich einfache, kurze, hell und leicht behaltlich zu machende Lehrart deines geliebten Sohnes immer mehr

nachahme. Gieb, daß ich mich immer erst frage, ehe ich den Kindern eine Lehre vortrage: Ist sie nöthig? Ist sie nützlich? Giebt es nicht eine nützlichere, die dieser muß vorgezogen werden? Ist sie für die Kinder faßlich genug? Welcher ist der Zweck, warum du sie ihnen geben willst? Giebt sie den Kindern, wenn sie dieselbe wissen, nur ein gelehrtes Ansehen? — Dann weg damit. — Ist sie für jetzt die nützlichste, welche du anbringen kannst?"

(7. Febr. 1790.) „Du lehrest mich, o mein Gott, immer mehr durch meine eigne Erfahrung einsehen, daß ich nichts aus mir vermag. Wenn ich befürchtete, der Unterricht, welchen du mir aufgetragen hast, werde nicht gut von statten gehen, so gelingt er zu meiner Bewundrung gut, und gerade das Gegentheil geschieht, wenn ich meine, er werde diesmal gut ausfallen. Ist das nicht ein Wink von dir, daß ich nicht auf meine Kräfte, sondern nur auf deine Gnade vertrauen soll? Hilf mir doch dieß im Werke erfüllen. Ach Gott! du erweisest mir so viele Gnaden, du hast mich noch heute bemerken lassen, daß du die Ursache, die mich oft hindert laut und verständlich zu reden, jedesmal hebst, wenn ich die Jugend öffentlich in der Kirche unterrichten soll. Gieb mir doch auch endlich die Gnade, der ich freilich nicht würdig bin, weil ich ihr so oft widerstanden habe: die Gnade, daß ich in allem meinem Thun und Lassen, und besonders in Allem, was den Unterricht der Jugend betrifft, nur einzig deinen Willen vor Augen habe. Ach Vater, mein Vater in Jesu Christo! stehe mir doch bei, daß ich deinen Lieblingen den Unterricht nicht unnützer Weise schwer mache, daß ich ihnen nicht harte Speise statt Milch, Spreu statt reines Kornes gebe, damit ich mich nicht bei dem weniger Wichtigen zu lange

aufhalte und darüber das Wichtigste versäume. Du hast es zugelassen, daß ich bei dem Unterricht einen ungewöhnlichen Weg eingeschlagen habe; ist er nicht nützlicher, als der andre, und ist es nicht dein Wille, daß ich ihn gehen soll, so ziehe mich doch davon zurück; ist es dein Wille, daß ich auf demselben bleiben soll, so mache mir ihn doch so hell, daß ich ihn nicht verfehle, nicht alle Augenblicke die Kinder auf Nebenpfade führe, wovon ich sie wieder zurückziehen muß. Ich bin der Gnade nicht würdig; aber den Kleinen, die durch das Blut deines Geliebten geheiligt sind, wirst du sie nicht versagen, darum vertraue ich auf deinen Beistand, o Gott! ich möchte ganz dein seyn; wie viel mehr Gutes könnte ich dann zu deiner Ehre und zum Heile meiner Brüder wirken! Laß diese doch nicht vergeblich so viel Vertrauen auf mich setzen.“

So betrieb Overberg das scheinbar unbedeutende, leichte Geschäft des Kinderunterrichtes mit dem heiligsten, tiefsten Ernste, und nicht anders, als vor dem Angesicht Gottes und in der von oben erbetenen Kraft. Er wußte und erkannte es, welch ein hochwichtiges Anliegen die Erziehung der Kleinen zum Gebet und zum kindlichen Umgang mit Gott für die ganze Christenheit sey. Es ist eine große, ja die größte Macht, welche der Herr sich zugerichtet hat, in und durch den Mund der Unmündigen und Säuglinge. Wenn in unsern Tagen diese Macht durch christliche Lehrer und Eltern unter Gottes Beistand wieder aufgerichtet würde, wie bald sollte dieselbe den Unglauben besiegen und dem hereinbrechenden Verderben steuren! — wie bald sollte sie den Frieden Gottes zurückbringen, in die Häuser und Herzen!

Wenn schon der gewöhnliche, alltägliche Unterricht

der Kinder für Overberg ein so ernstes Anliegen war, wenn schon bei diesem die Salbung von oben, welche der treue Mann sich erbetete, so fühlbar erschien, daß nicht bloß die empfänglichen Herzen der Kleinen, sondern manches alte, kalte Herz davon erweicht und erwärmt und für immer dem Zug der Gnade eröffnet wurde: so verdoppelte sich der Eifer des Mannes noch, wenn nun die Zeit sich nahte, wo die Kinder zum heiligen Abendmahle sollten vorbereitet werden. Ein Jahr vorher ließ er sich die Namen der künftigen Abendmahlsgenossen geben, und fieng nun an, sie einzeln nach ihrem Geist und Herzen auf das sorgfältigste zu beobachten und zu leiten. Den eigentlichen vorbereitenden Unterricht ertheilte er während der Fastenzeit bis zum dritten Sonntag nach Ostern täglich anderthalb Stunden. Er faßte dann die Hauptlehren des Christenthums zusammen; um sich vor Abschweifung zu hüten, schrieb er wohl den jedesmaligen Unterricht ganz auf. Diese Vorträge wurden von einer großen Zahl von ältern Zuhörern, unter andern von den Studirenden der Theologie, besucht, unter denen Viele, wenn auch nicht die Gewalt der Salbung, welche der Geist von oben allein giebt, doch den Gang der Gedanken, den dieser Geist belebte, durch Nachschreiben fest zu halten suchten. Nur Donnerstags und Sonntags wurden keine Fremden zugelassen, weil diese Tage zur Wiederholung des Unterrichtes und zur Prüfung der Kinder bestimmt waren. — Außer dem öffentlichen Unterrichte belehrte, ermahnte, warnte er unablässig die Confirmanden einzeln, so wie es die Gemüthsart und die Verhältnisse eines jeden zu fordern schienen. Er leitete sie zur Betrachtung der Heilswahrheiten, zum innern Gebete und andern geistlichen Uebungen an, vor-

züglich als Beichtvater, zur ernsten, genauen Prüfung des Gewissens. Von Zeit zu Zeit ließ er öffentlich in den Schulen für diese Erstlinge beten. Nahete nun der Tag der ersten heiligen Communion heran, so ließ er die Eltern zu sich kommen, stellte ihnen die Wichtigkeit ihrer Pflichten gegen ihre Kinder mit besondrer Rücksicht auf ihre persönlichen Verhältnisse vor Augen, ermahnte und bat sie, dieselben gewissenhaft zu erfüllen, und ließ sich dieses feierlich von ihnen versprechen. Von den Kindern ließ er schriftlich das Versprechen ablegen, wie sie nach den Schriften des Evangeliums wandeln, die Gefahren ihres Glaubens und ihrer Tugend vermeiden, die Heilsmittel treulich anwenden wollten. Mit der größten Sorgfalt verfuhr er bei der Auswahl derjenigen, welche des Mahles der Liebe theilhaftig werden sollten; durch die inbrünstigsten Gebete bereitete er sich zur Auswahl vor, um sich Licht und den Beistand Gottes zu erflehen, damit nicht etwa eine andre Rücksicht, als die Würdigkeit der Aufzunehmenden ihn bestimmen möge. Er that dies alles mit einem solchen Eifer, daß hierbei öfter die Kräfte des Leibes unterlagen, und daß er mehrmalen, wenn dies liebe, ernste Geschäft vorüber war, erkrankte. — Während des ersten Jahres nach dem erstmaligen Empfang des heiligen Abendmahles mußten die Neucommunicanten von Zeit zu Zeit zusammen zum Tisch des Herrn gehen; jedesmal bereitete er sie besonders darauf vor.

Sieben und zwanzig Jahre hatte er auf diese Weise den Communionunterricht und den wöchentlichen Religionsunterricht in der Schule der Lotharingischen Klosterfrauen gehalten, als das Kloster aufgehoben und die Schule eine Pfarrschule wurde, an welcher der Reli-

gionsunterricht dem Pfarrer zukam. Als **Overberg** zum letzten Male den Communionunterricht beendigt hatte, überfiel ihn eine schwere Krankheit; er meinte, daß er nun sterben müsse. Der Gedanke, daß seine bisherige Wirksamkeit für die Schuljugend, wie sie sein frommes Gemüth wohl am meisten ansprach, jetzt ein Ende genommen habe, mochte wohl die Ahnung des Todes in ihm bestärken. Er schrieb damals an die Kinder, welche er unterrichtet und zur heiligen Communion angenommen hatte, folgenden Brief:

Liebe Kinder!

Um mich an diesem für euch so wichtigen Tage, auf den ich mich so lange gefreut habe, so innig als möglich in der Liebe mit euch zu vereinigen, habe ich heute die heilige Communion in derselben Stunde mit euch empfangen wollen. Ich hoffe euch alle gesund wieder zu sehen; sollte dieses aber der Wille Gottes, der nicht allein gut, sondern immer der beste ist, nicht seyn, so danke ich euch, ihr guten, gelehrigen, folgsamen Kinder! die ich in 27 Jahren in dieser Pfarre zur ersten heiligen Communion geführt habe, für eure Folgsamkeit und insbesondre für die Freude, die ihr mir nach der ersten heiligen Communion gemacht habt. Ihr seyd meine Wonne, meine Krone, und werdet meine Freude vollkommen machen, wenn ich euch an jenem großen Tage zur Rechten des Heilandes wiedersehen werde. Euch, ihr ungelehrigen, unfolgsamen Kinder! die ihr bald nach der ersten heiligen Communion den Weg der Tugend verließet, auf den ihr mit so vieler Mühe gebracht waret, euch verzeihe ich von Herzen; ich will Gott bitten, daß er euch noch zur rechten Zeit die

Augen öffne, damit eure, mir noch immer theure Seelen von dem ewigen Verderben gerettet werden.

Es gehe euch an Leib und Seele wohl.

B. O.

Die Ahnung seines Todes gieng nicht in Erfüllung. Gott erhielt ihm das Leben „zu Nutz und Dienst den Nächsten sein" noch 14 Jahre, und schenkte ihm auch Gelegenheit noch für die Schule nützlich zu bleiben. Er besuchte diese von da an gewöhnlich alle 14 Tage, verweilte dann einen ganzen Nachmittag in derselben, setzte sich in der Mitte der Kinder auf eine Bank und hielt ihnen den Religionsunterricht in seiner gewohnten Weise. Seine kindliche Freundlichkeit hatte ihn auch in den letzten Jahren seines Lebens nicht verlassen; die Lebhaftigkeit seines Geistes hatte nicht abgenommen; für die Kinder war der Tag, an welchem er sie besuchte, ein wahrer Festtag. Wenn er kam, wurde er mit lautem Freudenruf: „Herr Overberg!" begrüßt. Als er Dechant in Ueberwasser geworden war, sagten die Lehrerinnen zu den Kindern, sie müßten nun nicht mehr Herr Overberg, sondern „Hochwürden Herr Dechant" sagen. Dies störte die Zutraulichkeit der Kinder. Unter andern blieb eines, welches sich sonst am meisten zu ihm gedrängt hatte, beim Hinausgehen aus der Schule scheu zurück. Overberg bemerkte dies und fragte: Kennst du mich nicht mehr? — Ja, Herr Overberg, rief es laut, und Freude kehrte plötzlich auf sein Angesicht zurück. Von nun an nannten ihn die Kinder wieder „Herr Overberg!"

So war dieser Mann ein treuer, liebevoller Führer und Engel der Kleinen; er war es aber auch, mit nicht minderer Treue, den Erwachsenen und Alten.

Als Beichtvater im Lotharingischen Kloster ließ er sich nicht bloß die Führung der hier zunächst ihm anvertrauten Seelen ein inniges Anliegen seyn, sondern viele Andre, denen es Ernst war, einen zuverläßigen Führer auf dem Wege des Heiles zu suchen, wendeten sich vorzugsweise an ihn. „Es kann ja," dieß wiederholte Overberg selber öfter den jungen künftigen Geistlichen, „Niemand einen Andern auf dem Wege zur Vollkommenheit leiten, der diesen Weg nicht selbst gewandelt hat; Keiner kann einen Andern beten und kämpfen lehren, der nicht selber gebetet und gekämpft hat." Overberg ergab sich dem schweren Geschäft der Seelsorge im engern Sinn: dem Geschäft eines Beichtvaters für Menschen aus allen Ständen, mit unermüdeter Geduld und Ausdauer. Die allgemeine Ehrfurcht, welche sein kindlich reiner Wandel und sein gesegnetes Wirken; die Ueberlegenheit, welche ihm seine gründlich tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens und seine Erfahrung in den Gnadenwegen Gottes gaben, erweckten in den Seelen ein solch unbegränztes Zutrauen, daß seine Beichtkinder seinen Rath und seine Ermahnungen mit gewissenhafter Treue befolgten. Er aber war ihnen auch allen, im schönsten Sinne des Wortes, ein liebender Vater. Er wachte, betete und sorgte für sie, als für seine Kinder; er wendete allen Fleiß an, um sie auf dem Weg des Heils sicher zu führen, eingedenk daß er für ihre Seelen verantwortlich sey. So lange sie auf ihrem guten Wege treu blieben, pflegte er mit seinen Ermahnungen sparsam zu seyn, so daß wohl Manche meinten, er nähme sich ihrer nicht mehr so ernstlich an. „Seyn Sie nur ruhig" sagte er zu diesen, wenn sie ihm ihre ängstliche Besorgniß äusserten, „ich werde es schon bald merken, wenn es Zeit ist zu er-

mahnen, zu warnen. Kam dann die Zeit, wo der Eifer nachzulassen oder eine verkehrte Richtung zu nehmen anfieng, dann sahe er dieß bald und ließ nicht ab mit Ermahnen und Zurechtweisen, bis alles wieder gut war. Er kannte die Gefahren, die Abwege, die Selbsttäuschungen der Eigenliebe; die ersten Spuren der Lauigkeit blieben ihm nicht verborgen.

Hierbei war ihm Kind wie Mann, der Geringe wie der Vornehmste gleich theuer und bedeutend; er sah nur auf die unsterbliche, durch Christi Blut erkaufte Seele. Seine gelehrten und angesehenen Freunde wurden wohl zuweilen verdrießlich, wenn sie eine lange Zeit in seinem Vorzimmer gewartet hatten, weil sie ihn mit Jemand sprechen hörten, und nun sahen, daß es ein altes Bauernweib oder ein berüchtigter Bettler war, mit welchen er diese lange Unterredung gehalten hatte. Er suchte Allen Alles zu werden, um Alle Jesu Christo zu gewinnen. An dem Vertrauen eines armen Kindes, dessen Beichtvater er wurde, war ihm eben so viel gelegen, als an dem Vertrauen des angesehensten Mannes.

Aber dieses Vertrauen weckte meist schon sein Anblick und das erste Gespräch mit ihm. So fühlte er sich einst an einem kalten, regnigten Nachmitlag in seinem Innern gedrungen, hinaus in's Freie zu gehen. Vor dem Thore geht ein Mann unstäten Schrittes vor ihm hin, bleibt bald stehen, bald schreitet er, nachdem er sich umgesehen, hastig weiter. Overberg eilt ihm nach, erreicht ihn, begrüßt ihn freundlich und fängt ein Gespräch mit ihm an, welches der Unbekannte anfangs unfreundlich abweißt, dann aber annimmt und bald so offen wird, daß er bekennt: er sey in schweren Sünden von Jugend an, und nun sey das Maas der Verzweiflung

voll; er wolle seinem Leben ein Ende machen. — „Wird's dadurch besser?" fragte ihn Overberg. Der Andre stutzt; Overberg redet ihm nun mit immer eindringlicherer Liebe zu, nimmt ihn mit sich auf sein Zimmer, hört seine Beichte, und von Stund an fängt jener an ein andrer Mensch zu werden.

Nicht bloß aus der Stadt, sondern 10 bis 15 Stunden weit kamen Menschen, welche Gewissensangst drückte, um in den Angelegenheiten ihres Heils Rath und Zuspruch bei ihm zu suchen. An jedem Sonnabend brachte er gewöhnlich 2 bis 3 Stunden im Beichtstuhle zu, eben so an jedem Sonntag Morgen, und noch länger zur Zeit der hohen Feste. Oft hatte er auf diese Weise vom Morgen bis Mittag zu thun. Aber auch die übrige Woche hindurch wurde er häufig durch Solche, die in Gewissensangelegenheiten zu ihm kamen, in seinen Geschäften unterbrochen. Niemals kam ihm einer ungelegen; mit liebevoller Freundlichkeit hörte er Jeden an, redete Jedem, auch dem verstocktesten Bösewicht, mit Liebe zu. Einmal nur, so erzählte er, habe ihn die hartnäckige Verstocktheit eines Menschen so in Eifer gebracht, daß er in sehr harte Worte gegen ihn ausgebrochen sey. Und was die Sanftmuth nicht hatte ausrichten können, das bewirkte dießmal der ernste Eifer. Bestürzt erklärte der Beichtende, er wolle nun thun, was sein Gewissen von ihm fordere. Die wiederkehrende Sanftmuth Overbergs befestigte den guten Entschluß.

Die, welche sich seiner geistlichen Führung anvertraut hatten, besuchte er auch, wenn sie krank wurden, fleißig, obwohl er sonst fast gar keine Besuche machte. Selbst noch in den letzten Jahren seines Lebens, wo so viele, schwere Geschäfte auf ihm lagen, gieng er täglich zu Kranken. Wenn auch dann schon andre Besuchende

bei diesen waren, wußte er dennoch das Gespräch bald auf Dinge zu lenken, welche das Heil der Seele angehen; wußte auf seine unnachahmliche Weise an das Irdische das Ueberirdische anzuknüpfen. — Seine Beichtkinder pflegten ihn dann wohl auch öfters, wie Kinder ihren Vater, in äußern Angelegenheiten um Rath zu fragen. Er entzog sich ihnen auch hierinnen nicht, und obgleich ihm Einige den Vorwurf machen wollten, er urtheile zu gut und mild von den Menschen, so zeigte sich dennoch, wo es galt, daß er scharf und richtig über die Herzen der Leute und über ihre Zuverläßigkeit abzuschätzen wußte, obgleich er dieses innre Urtheil nie ohne Noth laut werden ließ. Schien es etwa, als könne man sich nicht mit vollkommener Sicherheit auf ihn verlassen, wenn er jemand lobte; so konnte man desto sichrer seinen Worten trauen, wenn er, wo es die Pflicht erfoderte, Jemanden tadelte. Uebrigens durfte man sich nicht wundern, wenn die Befolgung seines Rathes fast ohne Ausnahme zum Besten ausschlug. Der Rath kam nicht von ihm allein. In seinem Tagebuche steht (17. März 1794): „Ich habe einige Male in einer wichtigen Sache Rath ertheilt, ohne mich zuvor recht zu Gott um Erleuchtung zu wenden. Ich sehe es ein, daß ein solches Verfahren höchst gefährlich ist. Darum bitte ich dich, Herr! leite mich auch in diesem Stücke, daß ich mich künftig nicht wieder einer solchen Gefahr aussetze. Laß mich nichts als den Mund, den du nur als Werkzeug brauchest, in meinen und der Andern Augen seyn, wenn du mich in den Fall kommen läßest, daß ich Rath ertheilen muß, oder wohl daran zu thun glaube.“ — Die, welche ihn um Rath fragten, bemerkten öfters, daß er, ehe er ihnen antwortete, einige Augenblicke in sich gekehrt, zum Gebet

sich sammlete. — Aus diesem Quell kam die Zuverläßigkeit seines Rathes.

Wie denn Overberg so vielen Seelen ein geistlicher Vater und Berather war; so stund er namentlich in diesem Verhältniß zu der für Alle, die sie kannten, unvergeßlichen, theuren Fürstin Amalie von Gallitzin: einer treuen Zeugin und Jüngerin des Herrn. Zwischen beiden bestund ein Bündniß der Freundschaft der rechten, aber leider seltenen Art. Sie hatten sich strenge verpflichtet, einander auf Fehler und Mängel aufmerksam zu machen, und wenn dem Einen an dem Andern auch nur im mindesten etwas misfiel, mußte es offen mitgetheilt werden; dasselbe galt, wenn eines vom andern beleidigt zu seyn glaubte. Beide suchten beständig in der Gegenwart Gottes zu wandeln, waren in beständiger Gemeinschaft des Gebetes und brachten ihre Angelegenheiten vereinigt, obgleich nicht dem Orte nach, vor Gott. Es paßte zu diesem Verhältniß jener Denkspruch, den einst die Fürstin niederschrieb: „Das größte und sicherste Kennzeichen wahrer Freundschaft ist, wenn Zwei in ihrem innersten Herzensgebete zu Gott, immer ohne Anstand und Zweifel, ohne Bedenken und Einschränkung sagen dürfen: „Wir." — Overberg war der Fürstin noch Tröster in ihrer letzten, sehr schmerzhaften Krankheit, welche mehrere Jahre dauerte; er war Zeuge des Todes dieser durch viele Trübsale geläuterten Frau, sahe sie enden mit dem Ausdruck und Worten des Dankes und der Lobpreisung Gottes. —

Obgleich uns alle die vorhergehenden Züge in Overberg schon nach vielen Seiten hin den unvergleichbar wirksamen Seelsorger und Lehrer kennen lernten; so bleibt uns dennoch eine vorzüglich wichtige,

folgenreiche Art der Wirksamkeit des Mannes noch zu betrachten übrig: seine Thätigkeit als Regens des theologischen Seminars zu Münster. Als Overberg im Jahr 1809 die Direction dieses Seminars übernahm, war sein Ruf als ausgezeichneter Schriftsteller und Schulmann im Inn= wie im Auslande schon fest begründet; sein hohes Verdienst um das Vaterland allgemein anerkannt. Doch hätte es dieser allgemeinen Anerkennung und Erhebung nicht bedurft, um die Ehrfurcht zu begründen, mit welcher ihn alsbald die jugendlichen Zöglinge des Priesterseminars als ihren Vater und Führer empfingen. Auch wer ihn zum ersten Male sahe und hörte, der ahndete, daß diese Liebe, gepaart mit würdevollem Ernste, welche aus dem Angesicht der hohen, von Arbeit und manchem Kampf gebeugten Gestalt hervorblickte; daß diese milde, demuthsvolle Weisheit, die sich in jedem seiner Worte aussprach, von anderer als menschlicher Art sey, und fühlte sich von Hochachtung und Liebe zu dem seltnen Manne bewegt.

Die Seminaristen hörten die theologischen Vorlesungen an der Universität, nicht im Seminar; den Vorgesetzten des Seminars war nur die praktische, ascetische und liturgische Bildung, die ascetische vorzugsweise dem Regens vorbehalten. Hier war Overberg ganz in seinem Elemente. Sein eignes Streben nach christlicher Vollkommenheit, hatte ihn mit Erfahrungen über das innre Leben bereichert. Aus Selbstbeobachtung kannte er die geheimsten Falten des menschlichen Herzens; jede seiner Weisungen und Belehrungen traf den rechten Punkt. Mehr aber als alle Belehrungen wirkte vor allem das stille Beispiel des Mannes. Wir wollen sein Leben und Wirken als Regens hier nach dem Be=

richt eines seiner geistverwandten Zöglinge beschreiben: Des Morgens um halb 5 ließ er sich wecken. Er hatte die Gewohnheit, sich eher als der weckende Bediente das Zimmer verließ, im Bette aufzurichten, und dann sogleich aufzustehen. „Gott und nicht der Sinnlichkeit muß man das erste Opfer bringen," pflegte er zu sagen: „wenn man mit Gott anfängt, so geht es den ganzen Tag gut; es ist mit den ersten Eindrücken und der ersten Richtung der Seele in der Morgenzeit, verhältnißmäßig dasselbe, wie mit denen in der ersten Jugend; diese sind gewöhnlich entscheidend für das ganze Leben, jene für den ganzen Tag." — Die erste Zeit des Tages widmete Overberg dem Gebet und der Betrachtung göttlicher Dinge; öfter vernahm man in erster Frühe auf dem Gange von ihm den Hymnus: „Jam lucis orto sidere" — Nach stiller Vorbereitung vereinte er sich mit den Zöglingen des Seminars zur gemeinsamen Gottesverehrung. Hierauf pflegte er sich von neuem auf einige Zeit zum Dank und zum Lobe Gottes zu sammlen. Nächst einem einzelnen Abschnitte aus der heiligen Schrift und den inhaltreichsten Lobgesängen des christlichen Alterthums, so wie dem apostolischen Glaubensbekenntniß benutzte er zu seiner täglichen Erbauung vorzüglich gern die Schriften Taulers und des Thomas von Kempen Nachfolge J. Chr. Von dem letzteren Werk bemerkte er es als eine besondre Eigenthümlichkeit, daß man es nie auswendig lerne. — Nun begann die Arbeit des Tages. — Neben den Geschäften, die sein Amt als Regens ihm auferlegte, bearbeitete er eine Reihe von Jahren als Consistorialrath die Schulangelegenheiten bei der Regierung, hielt die Normalschule, predigte, katechesirte, hörte Beichte, besuchte Kranke, war fortwährend als Schriftsteller thätig,

und schrieb bei diesem allen unglaublich viel Briefe, unter denen keiner ist, der nicht einige Worte der erhebenden, geistig-stärkenden Art enthielte, welche jedesmal nach der Eigenthümlichkeit dessen, an den er schrieb, gerichtet sind. Wie er bei so vielen Geschäften so viel schreiben konnte, läßt sich kaum erklären, wenn man dabei bedenkt, daß er vom Morgen bis zum Abend keine Viertelstunde Ruhe hatte. Seminaristen, Schullehrer, Schulamtscandidaten, Geistliche, Schulkinder, Freunde, Beichtkinder, Leute aus allen Ständen, aus der Stadt und vom Lande, wie sie nur des Rathes, des Trostes, der Hülfe bedurften, kamen zu ihm. Außer diesen Bettler, der verschämten wie der unverschämten Art *). Ohne Aufhören pochte es an seiner Thüre, er ließ Alle hereinkommen, legte sein Buch oder seine Feder ruhig hin, sprach mit Jedem auf das freundlichste, sobald er aber wieder allein war, nahm er von neuem das Buch oder die Feder auf, las, betete, schrieb fort. Die Ruhe seines Gemüthes war es, die ihm diese äußre Unruhe erträglich machte und ihn in den Stand setzte, sogleich wieder fort zu arbeiten. Wenn

*) Die Freundlichkeit, womit er Arme, mitten im Drange der Geschäfte anhörte und ihnen Gaben reichte, ruhte auf einem so unverstörbar festem Grunde, daß keine Erfahrung des Undankes oder der Betrügerei, welche diese Armen gegen ihn ausübten, sie ihm rauben konnte. Sehr oft wurde er von den Bettlern bestohlen. Einen Mantel, eine ihm als Andenken sehr werthe goldne Uhr, mehrere Kleider und Bücher verlor er auf diese Weise. Ein großer Spiegel war ihm schon seit mehrere Wochen entwendet, als man ihn darauf aufmerksam machte. Einer der Fenstervorhänge auf dem Vorzimmer fand sich zur Hälfte abgeschnitten. Er vermuthete, daß eine arme Frau sich in großer Verlegenheit um

ich von einem Psalmen, sagte er, drei Verse gelesen habe und werde unterbrochen, so fange ich eben beim vierten wieder an.

Die Zeit seiner täglichen, wo möglich einsamen Spaziergänge, war für ihn eine Zeit der innern Sammlung und des Gebets. Am Mittag wie am Abend speiste er fast ohne Ausnahme mit den Seminaristen. Während der Tafel unterhielt er sich zunächst mit den Geistlichen, die an seiner Seite saßen: dem Herrn Canonicus Melchers und Herrn Vicarius Bullenhar. Er konnte dann sehr gesprächig seyn; der Inhalt seiner Gespräche war belehrend und erheiternd. Im Essen und Trinken war er sehr mäßig; den Wein genoß er nur als Arznei. Nach dem Mittagsessen pflegte er den Herrn Melchers in sein Zimmer zu begleiten; eine halbstündige Unterredung mit diesem und der tägliche Spaziergang schienen seine einzige Erholung zu seyn. Alle Jahre im August machte er übrigens auf 14 Tage eine Reise auf's Land, zu einem seiner Freunde. Wenn er wieder kam, feierte er erst seinen Namenstag (den 20ten August) und Tages darauf fieng er die

---

ein Kleidchen für ihr Kind befunden habe, hielt die Vorhänge für überflüssig, ließ sie wegnehmen und verklebte den untern Theil des Fensters mit Papier. — Während eines sehr kalten Winters stand einst ein Seminarist neben Overberg auf seinem Zimmer. Er sieht, daß ein Bettler mit Overbergs Rock aus dem Thor des Seminars gehen will, macht darauf aufmerksam und will ihn anrufen. Ach schweigen Sie still, fällt Overberg hastig ein, lassen Sie ihn gehen, ich habe den Rock nicht nothwendig, sehen Sie, wie sehr er dessen bedarf. — Uebrigens pflegte er die Sünde des Diebstahls, wenn er sie an einem solchen Menschen entdeckte, unter vier Augen auf's Kräftigste und Wirksamste zu strafen.

Normalschule an. An seinem Namenstage erhielt jeder Seminarist beim Abendessen eine halbe Flasche Wein. Er war dann jedesmal ganz besonders heiter und aufgeräumt, erzählte in seiner so anziehenden, naiven Darstellungsweise, viele interessante Anekdoten, auch von seinen früheren Reisen; foderte zum Singen von Gesellschaftsliedern auf und suchte auf jede angemessene Weise die Tischgesellschaft zu erheitern.

Ueberhaupt verstund dieser Mann auf eine meisterhafte Art die Kunst, seinen jungen Freunden sich gleich zu setzen; mit ihnen alle Lasten und kleine Vortheile des Seminarienlebens zu theilen, ohne bei dieser Gleichstellung seinem väterlichen Ansehen das Mindeste zu vergeben. Er trug die Kleidung der Seminaristen und wollte gar keine Auszeichnung. Seine Stube enthielt, ausser einer bedeutenden Sammlung von Büchern, die er nicht allein zum Verleihen, sondern auch zum Verschenken anschaffte, alte Mobilien in so mannigfaltiger Gestalt und Farbe, daß man sogleich sahe, die Einrichtung des Zimmers sey dem Zufall überlassen geblieben. Das Seminargebäude war vor 50 Jahren ein Nonnenkloster. Aus jener Zeit stammten die Tapeten, die dem Zimmer eben keinen sonderlichen Glanz gaben. — Zu jeder Stunde konnten die Seminaristen zu ihm gehen, und ihn um Alles fragen; sie fanden jederzeit eine freundliche Aufnahme, „eine Aufnahme, welche mit der Ehrfurcht zugleich Vertrauen weckte, so daß man ihm gerne Alles sagen mochte.“ Er pflegte die Seminaristen, welche zu ihm kamen, nicht bei ihrem Namen zu begrüßen; mehrere glaubten deshalb, daß er sie, auch wenn sie lange schon im Seminar gewesen waren, einzeln nicht kenne. Er kannte aber Jeden, beobachtete und leitete ihn mit großer, wenn auch un-

bemerkter Sorgfalt. — So war er ohne Aufhören, wie ein liebender Vater mit dem Wohl seines Hauses, mit dem wahrhaften Besten der Pflanzschule und ihrer einzelnen Mitglieder beschäftigt, für welche ihn Gott zum Haushalter gesetzt hatte. Daher war es der Geist der Liebe, wie der Kinder zu einem theuern Vater, welcher dem Seminar im Ganzen jene innre Ordnung und Zucht erhielt, wodurch sich dasselbe auf so erfreuliche Weise auszeichnete. Wurde aber im Einzelnen gefehlt, so ließ er dieses nie ungerügt, denn er hielt unverbrüchlich auf die Beobachtung der Statuten des Seminars. „Unsre Obrigkeit," sagte er, „hat sie als Gesetz vorgeschrieben und jeder Seminarist hat beim Eintritte in die Anstalt die genaue Beobachtung derselben feierlich versprochen." Am Schlusse eines jeden Monates wurde statt der gewöhnlichen, noch nachher zu erwähnenden Meditation, eine Erforschung über den Zustand des Gewissens und über die Fortschritte in der christlichen Vollkommenheit angestellt. „Wie man," sagte Overberg, „nach einem Monate sieht, ob das Korn auf dem Felde gewachsen ist, so sieht man auch nach einem Monate besser, ob man voran oder zurückgegangen sey." Am Vorabende dieser monatlichen Abrechnung wurden auch die Statuten des Seminars vorgelesen, damit sie in Erinnerung blieben. Nach Gelegenheit pflegte Overberg den Nutzen einzelner Sätze derselben und die Pflicht sie zu beobachten durch Beispiele und Geschichten zu erläutern. Hiebei rügte er kleinere Vergehungen leichter, und doch treffend, größere ernster und mächtig eindringend. In den Statuten z. B. stund: In dem Seminarium soll immer eine anständige Stille beobachtet und jeder Lärm vermieden werden. „Neulich, des Mittags nach dem Essen," fügte

er hinzu, „war der H. Prof. K. bei mir, und als ich ihn die Treppe hinab begleitete, hörten wir ein großes Geräusch, sehr lautes Rufen und Lachen. Die Seminaristen kamen aus dem Garten, wir sahen sie aber nicht. Da fragte mich Herr K.: Haben Sie Soldaten im Quartier? Ich freute mich recht, daß ich Ja sagen konnte, denn wir hatten wirklich welche." In einem andern Falle, als einige der ältern Seminaristen, welche bald die höheren Weihen empfangen sollten, die Statuten wiederholt übertreten hatten, rügte dies Overberg in einer Anrede an sämmtliche Seminaristen, ohne die, welche es betraf, zu nennen, sehr nachdrücklich als einen freiwilligen Ungehorsam; sagte, daß sie das üble Beispiel, welches jene Uebertreter der Statuten den übrigen Seminaristen gegeben, erst wieder gut machen müßten, ehe er ihnen das Zeugniß des pflichtmäßigen Wohlverhaltens, das sie vor der Weihe einreichen mußten, geben könne, und setzte am Schlusse mit steigender Wärme hinzu: „Sie wissen, meine Herren, daß ich Ihnen Alles zu Gefallen thue, aber Ihnen zu Gefallen lügen werde ich nicht." — Dieses war die einzige Aufwallung des Unwillens, welche der Erzähler von B. Overbergs Leben, dessen Werkchen vor uns liegt, während der 5 Jahre, die er im Seminar zubrachte, an dem seltenen Manne bemerkte. Nie hatte er es, ausser diesem Falle, in jener ganzen Zeit mehr nöthig, irgend einem Seminaristen auch nur unter vier Augen einen Verweis zu geben. Es herrschte Ordnung und Zucht, ohne daß es einer Erinnerung bedurfte. Die Befolgung der Statuten ruhete nicht allein auf dem Verhältniß der Liebe und Ehrfurcht, das zwischen den Zöglingen und ihrem Führer bestand, sondern sie war durch Overberg Sache des Gewissens geworden.

Um Gottes willen lernten die Zöglinge treu gehorchen und der Zucht des Geistes sich zu unterwerfen. Schon nach dem oben erwähnten monatlichen Verlesen der Statuten pflegte Overberg gewöhnlich die Ermahnung hinzuzufügen: „Ein jeder wolle aus Liebe zu Gott und zu seinem eigenen Heile sich fleißig in der Vergegenwärtigung Gottes üben, denn dies sey die nützlichste aller Uebungen.“ Er selber konnte dieß aus der Erfahrung seines Lebens sagen. — Ein Seminarist fragte ihn einst: ob er es für möglich hielte, sich Gott immer gegenwärtig zu halten? Overberg antwortete ihm mit dem Ausspruch einiger weiser Männer: Daß wir zwar immer und in jedem Augenblicke eine Neigung zu Gott haben, und daß die Liebe zu Gott in uns zur Gewohnheit (habituell) werden solle, daß wir aber nie dahin streben müssen, immer das Bewußtseyn, das Gefühl dieser Liebe zu haben, weil wir sonst das Mittel zum Zwecke machen und unsre Aufmerksamkeit auf etwas Unnützes wenden würden.

Am wirksamsten wurde Overberg für die Zöglinge des Seminars durch die Veranstaltung jener sogenannten Meditationen, welche zu den wohlthätigen, täglichen Gebräuchen der Anstalt gehörten. Jeden Abend hielt er zuerst mit den Seminaristen das Abendgebet. Er hatte hiezu zwei Formulare in lateinischer Sprache, womit er wöchentlich abzuwechslen pflegte. Sie waren einfach und ungekünstelt, ganz aus seinem Herzen geschrieben. Knieend an seinem Betstuhl betete er sie vor. Sein Vortrag war eintönig, aber er kam von Herzen, und gieng zu Herzen. Nach dem Abendgebet stellten sich die Seminaristen im Kreise um seinen Betstuhl und er trug ihnen den Stoff zur Meditation für den andern Morgen in der Form einer Anrede vor,

die eben so sehr ihn selbst als die Zuhörer anzugehen schien. Der Stoff zu diesen einzelnen Betrachtungen bildete im Verlauf der 2 Jahre, auf welche sich gewöhnlich die Dauer eines Seminar-Cursus erstreckte, ein wohlverbundenes Ganzes. Dasjenige, was am Abend vorher vorgekommen und worüber am Morgen medidirt war, pflegte er kurz zu wiederholen und an das folgende anzuknüpfen. Im ersten Jahrgange pflegte er (nach einer Einleitung über den Zweck und Nutzen der Seminarien) Betrachtungen anzustellen: über die hohe Würde und zugleich hohe Verantwortlichkeit des geistlichen Standes. „Woher," so pflegte er etwa bei solcher Gelegenheit zu sagen, „der große Unterschied, den das mosaische Gesetz bei Bestrafung gewisser Vergehungen an einer gewöhnlichen Jungfrau und an der Tochter eines Priesters macht; woher die scheinbar unverhältnißmäßig größere Strenge, womit solche Vergehungen an den letztern bestraft wurden? Das Gesetz selber, fügt die Ursache hinzu: Weil sie den Namen ihres Vaters beschimpft hat. — Die Tochter eines Priesters des alten Bundes. — Wie nun, wenn ein Priester des neuen Bundes, den Namen seines Vaters, seines Gottes, durch strafwürdiges Benehmen entheiligte und ihn dem Volke zur Lästerung machte? Der Priester des neuen Bundes, der über den des alten so weit erhaben ist, als die Wirklichkeit über den Schatten!" — Ueberhaupt pflegte Overberg öfter die Einrichtungen und Pflichten des neuen Bundes durch den Inhalt des alten Testaments zu erläutern. Er hatte die Ueberzeugung, daß selbst die Strafen, welche das Gesetz seinen Uebertretern drohete, dem Christen als ein warnendes Bild vor Augen gestellt seyen, um ihn vor Entheiligung dessen, was er durch den Glauben erkennt, abzuschrecken; daß die

ganze Erziehungsgeschichte des israelitischen Volkes ein Vorbild der christlichen Kirche und jedem einzelnen Menschen eine Warnungstafel seyn solle. Mit inniger Wärme und wahrhaft erschütternder Kraft sprach dann im ersten Jahre Overberg vornämlich von dem künftigen Beruf seiner Zöglinge, und wußte jedes Herz nach seinem Maaße mit einer hohen Begeisterung für diesen Beruf zu erfüllen. Im zweiten Jahre sprach er in diesen täglichen Betrachtungen von den letzten Dingen des Menschen; von dem Glück und süßen Frieden, den der Gottseelige schon in diesem Leben genießt; von den Mitteln zur Besserung und christlichen Vollendung; von den Gefahren des Christen; von der Art der Abwege, die zum zeitlichen und ewigen Verderben führen. — Während der Fastenzeit und besonders gegen das Ende derselben fügte er Betrachtungen über das Leiden Christi hinzu. Alles was Overberg in diesen täglichen Anreden vortrug, das war von Jugend an der Gegenstand seiner eigenen Betrachtungen gewesen; war sein innerstes Eigenthum, darum war das, was er sprach, so voll Licht und Wärme zugleich. — Viele Seminaristen, welche mehrere Jahre hindurch jeden Abend ihm zugehört hatten, sagten: sie seyen niemals ungerührt hinweggegangen; nie ohne den festen Vorsatz, alle seine Ermahnungen treulich zu befolgen.

Schon aus den bisher angeführten Zügen aus Overberg's Leben wird es begreiflich seyn, woher die ungemeine Ehrfurcht und Liebe kam, die der Mann bei allen Ständen und Altern des Volkes genoß; begreiflich die Liebe und Zutraulichkeit, womit sich Kinder an ihn drängten, wenn er über die Straße gieng, und Erwachsene aus den Häusern hervortraten, um ihn zu begrüßen und vorüber gehen zu sehen. Jeder, in des-

sen Haus er einkehrte, hielt dies für einen Segen; wer ihn in die Nähe seines Hauses kommen sahe, der wünschte sehnlich, auch wenn er es nicht wagte diesen Wunsch laut werden zu lassen, daß Overberg doch zu ihm eintreten möge. Müttern erschien es als eine gute Vorbedeutung für das Wohl ihrer Kinder, wenn er dieselben, noch auf dem Arm der Wärterin, freundlich segnend grüßte. Aber nicht blos das Volk, auch seine höheren Behörden ehrten in dem Manne ein seltenes Werkzeug der Segnungen für das ganze Land. Länger als vierzig Jahre war ihm durch das Zutrauen jener höheren Behörden ein ganz vorzüglicher Einfluß auf die Gestaltung und Leitung der geistlichen und Schulangelegenheiten des Landes übertragen. Namentlich als Examinator synodalis hatte er schon lange vorher, ehe er Regens des theologischen Seminars geworden, durch seine sinnvollen Aufgaben erprobt, und zugleich den Candidaten des Predigerstandes angedeutet: was es heiße, in den theologischen Wissenschaften nicht blos etwas erlernt, sondern in ihnen sich gebildet zu haben. Schon in diesem Amte ward er auch bei wichtigern Angelegenheiten der kirchlichen Verwaltung zu Rathe gezogen, und richtete sich bei seinem Gutachten nie nach Vorurtheilen, noch nach alten Herkommen, sondern nach höhern Grundsätzen und innrer Ueberzeugung. Auch in der neuen, von hergebrachten Formen so weit abweichenden Zeit der Umwälzungen, die z. B. in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sein Vaterland betrafen, stimmte sein Gemüth ihn für milde, versöhnende Maaßregeln. — Noch größern und unbeschränktern Einfluß, als auf das Kirchliche, hatte Overberg auf das Schulwesen. Schon an den Verordnungen über das Elementarschulwesen hatte er gro-

ßen Antheil, welche Fürstenberg von 1782 bis 1788 ergehen ließ. Ueber Overberg's Mitwirken hiebei sagt der Minister in seinem Bericht von 1800: „Sein Eifer, seine Einsicht, seine Schul- und Lokalkenntniß haben sehr viel beigetragen Ew. Churf. Durchl. Absichten zu erreichen." — Als Mitglied der Landschulcommission besorgte Overberg bis 1816 vorherrschend die Angelegenheit des Schulwesens. In der Zeit der (französischen) Verwirrung, da der öffentliche Unterricht nicht allein keine Unterstützung fand, sondern da sogar die vorhandenen Mittel ihm entzogen wurden, hat dieser Mann das Volksschulwesen des Münsterlandes fast allein aufrecht erhalten. — Als er von 1816 an von Sr. Majestät dem Könige von Preußen zum Consistorialrath ernannt wurde, wendete er auch diesen ihm verliehenen Einfluß auf das Schul- und kirchliche Wesen auf's treulichste, zum Besten beider an. Mit seinen Collegen lebte er in aufrichtiger Freundschaft, die Confessions-Verschiedenheit störte ihn hierinnen nicht. Seinen schriftlichen Relationen, wie seinen mündlichen Gutachten, war stets die ernsteste Gewissenhaftigkeit und vielseitigste Ueberlegung anzusehen. — Im Jahr 1818 ward ihm von Sr. Majestät dem Könige der rothe Adlerorden der 3ten Klasse verliehen. Als er um diese Zeit durch ein sehr schmerzhaftes Flechtenübel länger als ein halb Jahr auf seinem Zimmer gehalten wurde, suchte er sich öfter vor dem innern Mißmuth und vor Ungeduld dadurch zu bewahren, daß er sich, neben seinen Leiden, die Wohlthaten vorhielt, die ihm Gott zu gleicher Zeit erwieß. Unter diese rechnete er besonders das Gelingen seiner Geschäfte; die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten; die Gnade des Königs. — In den letzten Jahren seines Lebens erhielt er den Titel als Obercon-

sistorialrath; seinen Schriften wollte er jedoch nie einen andern Titel als: Lehrer der Normalschule, vorgesetzt wissen.

Bei der Reorganisation des Münsterschen Domcapitels im Jahr 1822 wurde ihm die 2te Domprābende mit einem Gehalt von 1200 Thalern angetragen. Er schlug dieselbe aus, weil er, wie er sagte, sich unfähig fühle, die Obliegenheiten jener Stelle zu erfüllen. Die Dispensirung von diesen Obliegenheiten wies er mit der Bemerkung zurück: daß es auf die Disziplin des neuen Domcapitels einen ungünstigen Einfluß haben würde, wenn man gleich mit Dispensen anfienge. Nur auf wiederholtes Ersuchen trat er als Ehrenmitglied in das Domcapitel ein.

Wir haben uns im unmittelbar Vorhergehenden fast zu ausschließend bei dem äußern Leben und Wirken des theuern Bernard Overberg verweilt. Wenden wir jetzt noch einmal unsern Blick zurück auf den innern Grund, welcher dieses äußre Wirken hielt und trug. Overberg's ganzes Leben war in einem sehr vollkommenen Maaße ein Wandel in der Gegenwart Gottes. Von Gott erbetete er sich alle Kraft zum Guten: „denn," sagte er, „wenn der Herr das Haus nicht bauet, so arbeiten die Bauleute vergebens. — Wie wollten wir vermögend seyn, unsre Vorsätze im Werke zu vollbringen, da es nicht einmal in unserm Vermögen steht, uns zur rechten Zeit daran zu erinnern." — Er betete zu Gott um Alles, um das Kleine wie um das Große. Die Erfahrung, daß sein Gebet, auch um scheinbar kleine Dinge auffallend von Gott erhört worden, ist in einzelnen Fällen sehr oft in seinem Tagebuche bemerkt. Die Erhörung stärkte sein Vertrauen, wie seine Liebe.

In dem Leben wahrhafter, aus dem Geiste wiedergeborner Christen wird man sehr häufig und auf ganz auffallende Weise der Erfahrung begegnen, daß sie durch Kraft der Gnade gerade das Gegentheil von dem wurden, was sie von Natur gewesen wären. Die, in denen von Natur der größte Hang zum Hochmuth, zum Geiz, zur Sinnlichkeit war, wurden durch Gottes Gnade die demüthigsten, wohlthätigsten, mäßigsten; jene, welche zum Mißmuth und Trübsinn sich neigten, die heitersten, fröhlichsten Jünger des Herrn. Auch an Overberg bemerken wir eine ähnliche Umwandlung. Er, der demüthige Mann, klagt in seinen Tagebüchern öfters über seine natürliche Anlage zur Eitelkeit; er, der unermüdet fleißige, über den Hang zur Trägheit; er, der liebevolle, freundliche, über die Neigung zum Neid, Trübsinn, Unfreundlichkeit gegen Andre. Vor sich hatte er, in der Gegenwart seines Herrn, vor dessen Angesicht er wandelte, einen Spiegel, in welchem er auch schon die erste innere Versuchung und Abirrung von dem richtigen Wege bemerkte, und zugleich einen Quell, aus welchem er leicht und umsonst die Kraft zum Wiederaufstehen und zum Weitergehen entnehmen konnte. Oefters zeigt sich beides in seinen Tagebüchern. „Als ich heute," sagt er (9. Dec. 1790), „zweimal von der Tafel gerufen wurde, kam mir ein eitles Wohlgefallen über meine Geschäftigkeit, und darüber an, daß die Anwesenden mich deßhalb achten würden; ich meine aber nicht bedächtlich dabei verweilt zu haben." Einem Freund, der in ähnlichen Anfechtungen war, erzählte er noch später, daß er von heftigen Versuchungen zur Eitelkeit und zum Ehrgeiz zu leiden gehabt habe, besonders als im Anfange seine neue Lehrart so viel Aufsehen machte. „Bei meinem gewöhnlichen Spaziergange," setzte er hinzu:

„Abends, nach Beendigung der Normalschule, warf ich mich oft hinter eine Wallhecke hin und sagte laut: O Gott, wenn werde ich einmal anfangen nur dich allein durch mein Arbeiten zu suchen?“ —

In dem Tagebuche klagt er sich oft über Menschenfurcht oder falsche Schaam an, weil er aus Ehrfurcht gegen Andre oder um ihnen nicht zu mißfallen, unterlassen hatte, etwas Gutes zu sagen, auch beklagt er sich über Regungen des Neides und der Schadenfreude, wenn er hörte, daß Andere gelobt oder getadelt wurden. Noch in einem seiner spätern Jahre (28. Febr. 1819) schreibt er: „Es wird bald Abend werden, und noch ist es mir kein voller Ernst, das Geschäft meiner Besserung, so wie es seyn müßte, zu betreiben. Wann werde ich denn einmal recht anfangen? Aufschieben ist eine alte, sehr eingewurzelte Gewohnheit bei mir. Wie oft hat sie mich verleitet, etwas zu verschieben, bis es zu spät war. Wehe mir, wenn dieß auch in dem Geschäfte meines Heils der Fall seyn sollte. So will ich mich denn gewöhnen 1) überall, wo ich etwas Gutes an Andern wahrnehme, was meinen Ehrgeiz oder meine Eitelkeit kränken, oder meinen Neid aufregen könnte, Gott dafür zu danken, daß er dem Nächsten gnädig war; 2) Gutes will ich von mir nichts erzählen, als wo es die Umstände erfordern, und dann nur nach bestimmtem Vorsatz zum guten Zwecke.“ Daß er selber tadelnd von Andern gesprochen, findet sich nur sehr selten bemerkt, obwohl er klagt, wie viel er mit Argwohn und frevelnden Urtheilen zu kämpfen habe. Seine Sorge, wahr zu reden, war so groß, daß er sich Vorwürfe darüber machte, wenn er Jemand einen Besuch versprochen hatte, ohne gewiß zu seyn, ob er denselben machen könne. — Um sich strenge Rechenschaft

über die gewissenhafte Anwendung seiner Zeit zu geben, zeichnete er länger als ein Jahr in seinem Tagebuche auf, was er täglich von Stunde zu Stunde gethan habe. Bei all diesem treuen Eifer beschuldigt er sich oft der Trägheit. „Ich habe," sagt er einmal in seinem Tagebuche, „meine Trägheit etwas besser kennen gelernt. Wenn sich die Auffoderung zu einem guten Werke in einiger Entfernung zeigt, wovon mir mein Gewissen sagt, daß es bei kommender Gelegenheit Pflicht seyn möchte, so regt sich der Wunsch in mir, die Gelegenheit möchte nicht kommen, oder ein entschuldigendes Hinderniß eintreten. — Zeigt sich eine solche Veranlassung, so geht meine erste, unwillkührliche Beschäftigung dahin: ob sich das Werk nicht ganz oder zum Theil verschieben lasse, oder wie es zu machen sey, daß ich am leichtesten davon komme. Daher kommt es, daß manches Gute vernachläßigt, oder ganz unvollkommen verrichtet wird. Trägheit siegt also noch über die Liebe, bei allen guten Erweckungen, die mir Gott giebt. Die Gelegenheit zum Guten wegwünschen, zeigt, daß keine Liebe zum Guten (wenigstens für die Zeit) wirksam ist, daß es nur aus Zwangspflicht erfüllt wird, wenn die Gelegenheit kommt." (24. April 1792).

Beim Anfange seiner schriftstellerischen Arbeiten hatte er oft einen großen Widerwillen gegen dieselben. War er aber einmal daran, so riß die Beschäftigung mit denselben ihn gar zu sehr hin. Er strebte dann mit unaufhaltsamen Eifer nach Vollendung der angefangenen Arbeit. Die Heftigkeit dieser Leidenschaft (so nennt er einen solchen Drang) war ihm ein Zeichen, daß seine Absicht, die Arbeit zur Ehre Gottes zu verrichten, nicht ganz rein, sondern mit Eitelkeit vermischt sey. Er machte mehrmalen die Erfahrung, daß er ver-

geblich gearbeitet, und das, was er geschrieben hatte, wieder ausstreichen mußte, wenn er von dem leidenschaftlichen Drange fortgerissen, den Entzweck seiner Arbeit: Die Ehre Gottes und den Nutz und Dienst des Nächsten, aus den Augen verlohren hatte. Er nahm sich deshalb vor, alle Stunden die Arbeit abzubrechen, und knieend sich an Gott und dessen Willen zu erinnern, wie er auch beim Anfang eines jeden Geschäftes that. Dennoch bemerkte er fortwährend, daß der leidenschaftliche Drang zu seinen, besonders schriftstellerischen, Arbeiten ihn beim Gebete dürr und kalt mache, und er meint, nichts sey ihm am Fortschreiten im innerlichen Leben mehr hinderlich gewesen, als dieses. Er nahm sich deshalb vor und hielt strenge darauf, ausser der dazu bestimmten Zeit, an die Arbeit gar nicht zu denken. „Gestern Abend (so klagt er in seinem Tagebuch vom 25. Jun. 1791) bemerkte ich besonders, wie sehr oft ich gegen die Lehre: Ein jedes hat seine Zeit, mich verfehle. Beim Essen, beim Unterreden, auch oft beim Beten falle ich auf's Nachdenken über meine Arbeit, wovon mich die Erfahrung gelehrt hat, daß es nicht allein unnütz, sondern schädlich sey. Oft kann ich auch den Gedanken nicht los werden, obschon ich es wünsche. Bestimmter Entschluß, nicht daran denken zu wollen, hilft, daß ich ihn zur rechten Zeit los werde.“ — Und bei einer andern Gelegenheit schreibt er: „Also nur Eins auf einmal, und so, als ob es das Einzige wäre. Gehörige Anstrengung auf das Geschäft, das du vor dir hast, fordert der himmlische Vater.“ — — „Es ist ein Fehler an mir, daß ich bei Hindernissen in meinen Geschäften so leicht verdrießlich werde. Dieß ist nicht nur für die Zeit schädlich, wenn das Hinderniß da ist, sondern auch für die darauf folgende Zeit,

weil es die Seele zur Ungeduld neigt, und üble Laune, die zu Geschäften unaufgelegt und ungeschickt macht, erwecket. Was ist also zu thun? Schaffe die Hindernisse, welche sich wegschaffen lassen, und nach Gottes Willen weggeschafft werden sollen, gleich wenn es geschehen kann, fort, ohne dich durch Menschenfurcht oder Begierde, Menschen zu gefallen, davon abhalten zu lassen. Trage die unabwendbaren mit Geduld. Wie kann das geschehen? 1) Stelle dir vor, daß du eben so wohl Gott dienst, wenn du diese erträgst, als wenn du etwas anders verrichtest. 2) Mache dich, wenn du sie kommen siehst, darauf gefaßt. 3) Sinne nach, ob und welches Gute du bei den Hindernissen wirken kannst, und mache es dir zum Zwecke. 4) Ergreife jede Gelegenheit, Gutes zu wirken, die sich dabei darbietet. 5) Verhalte dich nicht zu viel bloß leidend. 6) Bring gleich nach aufgehobenen Hindernissen deine Seele wieder, wenn sie verwirrt oder zerstreut ist, so gut du kannst zur Ruhe. — Auch ist es Gottesdienst, wenn man in Gesellschaften aufgeräumt ist, um Andre bei der zum Gottesdienste so dienlichen Heiterkeit des Gemüths zu erhalten. Hierinn fehlte ich heute, als F. mit ihren Verwandten da war" (9. Oct. 1789). — Auch wenn Overberg etwas ihn sehr Ansprechendes las, nahm er sich in Acht, daß er nicht zu sehr von dem Buche fortgerißen wurde. Er brach von Zeit zu Zeit im Lesen ab, um das Gelesene zu überdenken, und es zum Eigenthum seines Geistes zu machen. Nur dadurch, sagte er, wird die Lektüre wohlthuend und nützlich.

Einen vorzüglich großen Kampf hatte Overberg jene heitre Freundlichkeit gekostet, welche ihm zuletzt ganz zum innern Eigenthum geworden war; denn von Natur war er sehr zur Melancholie und zum Trübsinn

geneigt. In seinem Tagebuch klagt er sehr oft über diesen düstern Zug seiner Natur. Er sucht sich dagegen in Gott zu stärken und sagt unter andern einmal (10. Aug. 1793): „Es ist mir heller geworden, daß es Pflicht ist, nicht nur zu verhüten, daß man durch eine unzufriedene, mürrische Laune einen Andern drücke, oder ihn in seiner Zufriedenheit und Freude störe, sondern auch zu streben, so viel wie möglich, daß man durch Bezeugung seiner Zufriedenheit, durch Freundlichkeit, und, so viel es von uns abhängt, durch eigne Heiterkeit Andre aufzuheitern suche. Dieß um so mehr, weil der die wahre christliche Religion nie Andern wird lieb und werth machen können, der dadurch selbst nicht zufrieden, menschenfreundlich und im Geiste heiter geworden ist; der dieß nicht so zeigt, daß es Andern wenigstens zu Zeiten auffällt; der nicht oft dadurch, daß ihm innerlich wohl ist, Andre wohl machet. Gott ist ewig froh und frohmachend; auch hierinn müssen wir ihm ähnlich zu werden streben. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. — Freuet euch allezeit in dem Herrn, und abermal sage ich euch, freuet euch. — Wer seinem Nächsten einen Trunk kaltes Wasser reicht im Namen des Heilandes, wird den Lohn des Heilandes empfangen; sollte nicht oft eine zufriedene Miene, ein freundlicher Anblick den Nächsten mehr erquicken, als den Durstenden ein Trunk Wasser, und sollte deßhalb nicht auch die zufriedene Miene, der freundliche Anblick im Namen des Heilandes dem Nächsten zugewandt, eben so und noch mehr von Ihm belohnt werden? Möchte Mancher nicht lieber einen hohen Grad von Durst ertragen, als eine unzufriedene Miene sehen?"

Zur innern Weiterförderung und Reife ließ er sich sehr jene schmerzhaften Krankheiten dienen, die ihn

nicht selten trafen. So litt er von 1796 bis 98 so sehr an der Gicht, daß er nur am Stocke gehen und länger als ein Jahr weder die Schule noch die Kirche besuchen konnte. „Es war mir," sagt er davon, „eine ganz besondere Gnade, daß Gott mich in diesen Zustand setzte, indem es hierdurch geschahe, daß sich 1) der leidenschaftliche Drang legte zur Verfertigung der Schulbücher, der aus nicht ganz reinen Beweggründen entstanden war, der mich immer gespannt hielt, mein Herz verengte, mich zu allen andern Pflichten ungeneigt und bei der geringsten Störung in meiner Bücherarbeit hypochondrisch machte, welchen ablegen zu können ich verzweifelte; 2) die Eitelkeit, vorzüglich die Furcht zu mißfallen, die mich von manchem Guten abhielt, mich wenigstens heimlich in meinen Arbeiten und Amtsverrichtungen leitete, welche abzulegen ich Gott zwar lange gebeten, aber nie ernstlich genug gestrebt hatte; 3) ein aus dieser Eitelkeit entstehender Neid gegen alle Diejenigen, welche sich durch irgend Etwas Beifall erworben, welcher zuweilen sehr heftig war; — daß sich diese drei Uebel in einem solchen Grad verminderten, als ich durch all mein Bitten und Streben es nicht erlangt hatte." — Während dieser Zeit der Krankheit, deren Heftigkeit durch Anstrengung des Kopfes immer zu wachsen pflegte, hatte er, wie er glaubte, nothgedrungen das innerliche Gebet lange vernachläßigt. Bald fühlte er, daß sein Herz für das Göttliche stumpfer, kälter und gleichgültiger, zu Selbstverläugnungen ungeneigter, nach Zerstreuungen und Vergnügung durch Kleinigkeiten gieriger geworden war. Als er nun das innre Gebet wieder anfangen wollte, ließ die Trägheit ihn nicht recht dazu kommen. Da ließ, so erzählt er, der Herr aus Erbarmen sehr heftige Versuchungen zur Sünde in ihm ent-

stehen. „Dies setzte mich,“ sagt er, „in die Nothwendigkeit, mein Herz und meine Gedanken, um nicht einzuwilligen, mit allem Ernst auf Gott zu richten, und mich in dieser Richtung fest zu halten; und so führtest du, o mein Erbarmer! mich zum innerlichen Leben zurück. Gieb mir nun auch die Gnade, daß ich es nie, in meinem ganzen Leben nie, so ganz wieder verlasse. — Ich nehme mir mit deiner Gnade vor: — 1) das innre Gebet ohne höchst wichtige Ursache keinen Tag wieder zu unterlassen, und die Ursache jedesmal genau anzumerken, wenn es weggeblieben ist. 2) Genau Acht zu haben auf das: Was, Weil, Wie, Wann, Wo; wie auch auf das: Nicht ich, mein, mir, mich, sondern Du, Dein, Dir, Dich. 3) Bei den Menschen mehr auf das Acht zu haben, was nur der Glaube sieht; das Verhältniß, in welchem er mit Gott, mit Jesus und dem heiligen Geiste und mit der Ewigkeit steht.“

Wir sind denn hier auf den innersten Grund des Lebens und Wirkens unsers Overberg gekommen, auf das, was in diesem geistigen Leben der eigentliche Odem war: auf das innerliche Gebet. Auf welche Weise und in welcher Kraft er dieses Athmen des Geistes, ohne welches dieser nicht leben noch wirken kann, geübt habe, das mögen uns einige hier nachstehende Stellen aus seinem Tagebuche lehren:

28. Febr. 1790. „Schaff in mir ein reines Herz, o Gott, und erneure in meinem Innern einen rechten Geist. Ach wäre mein Herz ganz rein, welche Seligkeit! Aber nicht meines Vergnügens wegen, sondern weil du es willst, wünsche und erbitte ich mir ein reines Herz. Ich vergesse es so oft, meine Absicht von allem irdischen Staube zu reinigen, ungeachtet du, o mein Gott! von so manchen Seiten mich daran erinnerst. Wäre mein

Herz ganz rein, so würden auch meine Lehren und Ermahnungen beßeren Eingang finden. O heilige mich, mein Gott! damit auch die, welche du mir anvertraut hast, so wie du willst, durch mich geheiligt werden. Was könnte ich zu deiner Ehre thun, wenn ich wäre was ich seyn sollte; dann würde ich weniger hören, daß die, welche meines Unterrichts genießen, ihm gerade zuwider handeln. Dein Wille geschehe."

2. April. (Charfreitag) „Du sagtest, liebster Jesu, wenn du würdest erhöhet seyn, so wolltest du Alles zu dir ziehen. Siehe, nun bist du erhöhet, erhöhet am Holze des Kreuzes, erhöhet über alle Engel und Erzengel, erhöhet über Alles, was im Himmel und auf Erden ist, erhöhet zur Rechten deines Vaters. Erfülle doch also nun auch an uns deine Verheißung. Ziehe uns zu dir. Gieb uns einen lebendigen Glauben, eine sehnsuchtsvolle Hoffnung, eine warme Liebe. Wer glaubt, hofft, liebt, wird zu dir gezogen. Du kennst das Verderbniß meines Herzens, und bist der Einzige, der es wegschaffen kann. Erbarme dich!"

12. April. „Ich danke dir, Vater im Himmel, für deinen gnädigen Beistand bei dem Unterrichte der Kleinen zur ersten Communion. Erhalte sie in deinem Namen, liebster Jesus, die du gestern zum ersten Male durch mich mit deinem kostbaren Fleische und Blute gespeiset hast. Ersetze durch deine Gnade, was durch oder ohne meine Schuld noch an der rechten, dir wohlgefälligen Beschaffenheit ihres Herzens fehlt; vergieb mir gnädig die Fehler, die ich bei ihrer Vorbereitung begangen habe, und hilf mir, daß ich sie in Zukunft besser vermeide. Ich habe viel zu spät angefangen, über ihre Aufführung zu wachen, um ihre Herzen besser kennen zu lernen, und dieselben zu deiner Ankunft gehörig

vorzubereiten; auch während der Zeit des Unterrichts zur ersten Communion, suchte ich sie noch nicht recht von Seiten ihres Herzens kennen zu lernen. — Herr Jesu, erbarme dich meiner nach deiner großen Barmherzigkeit! Tilge aus alle meine Missethat! Erschaffe in mir ein reines Herz, so werde ich deinen Unmündigen deine Wege lehren. Um die diesmal begangenen Fehler zu vermeiden, will ich mir nun gleich die Namen derjenigen geben lassen, die vermuthlich im nächsten Jahre zur ersten Communion verlangen werden, um sie das ganze Jahr hindurch, von Seiten ihres Herzens und Verstandes, besser kennen zu lernen. Ich will ihre Namen zu behalten suchen, damit ich sie beim Unterrichte namentlich aufrufen kann. Ich will mir ihre fehlerhaften Gewohnheiten, so wie ich sie kennen lerne, aufzeichnen, und sie täglich am Altar Gott empfehlen. Alle Samstage will ich für sie (wenn ich nach fernerer Prüfung es noch als gut befinde) in der Schule beten lassen, um sowohl diesen, als auch den übrigen mehr Achtung gegen das allerheiligste Sacrament beizubringen. Aber wie reinige ich meine Absicht, liebster Jesu? Wie fange ich es an, daß dein Wille die einzige Richtschnur; dein Wohlgefallen, deine Ehre, die einzige Absicht aller meiner Handlungen werde? Ach Jesu, du weißt wie blind und schwach ich hierinnen bin. Gieb mir Licht, gieb mir Stärke! Ich will gerne kämpfen, so unangenehm mirs auch ist; gieb nur, daß ich im Kampfe ausharre."

20. Mai. „Du ließest mich diesen Morgen einige Wahrheiten in einem besonders hellen Lichte sehen, unter andern, daß du uns bloß aus Güte Geschäfte in Ansehung unsers Nächsten aufträgst, um uns an deiner Freude, Menschen zu beglücken, Theil nehmen zu lassen;

denn du hast ja unsre Dienste dazu nicht nöthig. Ein Bild davon war mir der Dienst der kleinen A...

(Pfingsttag) 23. Mai. „Gestern war ich bis 7 Uhr Abends sehr angestrengt; ich hoffe, Vater, nach deinem Wohlgefallen. Darauf ward ich müde, und fast zu nichts mehr fähig; doch ermuntertest du mich noch durch die Erinnrung an die Worte deines lieben Sohnes: Wie viel mehr wird Euer himmlischer Vater denen einen guten Geist geben, die ihn darum bitten. Du weißt, wie ich dich darum gebeten habe, durch die Gnade, die du mir dazu gabst. Ich habe das Vertrauen, daß du mein Gebet in dem Maße erhört habest, wie ich dazu empfänglich war. Dank dir, Vater! theile mir nach deinem Wohlgefallen deinen Geist immer reichlicher mit, und gieb mir die Gnade, daß ich seinen Einsprechungen immer Folge leiste."

Sonntags 11. Juni. „Heute, Vater, hast du dich mir überaus gnädig erwiesen. Du erwecktest mich, ohne daß ich mich sonderlich darum bemühte, gleich beim Aufstehen zur Andacht, und erhielst mir diese. — Ich habe noch nie beim feierlichen Gottesdienste eine solche Wirkung empfunden. Die Harmonie der Töne erleichterte mir die Vorstellung von der Harmonie einer mit Gott ganz vereinigten Seele, und von der unbegränzten, ewigen Harmonie, wo Christus dem Vater sein Reich übergeben und Alles mit Gott Eins seyn wird. Die Vorstellung war mit einem solchen Wonnegefühl verbunden, daß Fleisch und Geist nach dieser Harmonie heftig verlangten. Die Wiedererinnrung daran hat die übrige Zeit des Tages meine Seele gleich wieder zur Ruhe gebracht, wenn sich einige Verwirrung oder Unruhe eindrang, und die Begierde unterhalten,

in Allem deinen Willen, o Vater! zu thun. Dazu gieb mir Gnade durch Jesum Christum. Amen."

20. Juni. „Herr Gott, ich danke dir, daß du mich immer mehr fühlen läßest, daß ausser dir keine Ruhe zu finden ist. Ich möchte sie auch ausser dir nicht haben. Was ist Alles ohne dich, o Gott! Was kann ich fürchten, was kann ich wünschen, wenn ich dich besitze! Das sehe ich immer besser ein, und doch kann ich so nachlässig, so träge seyn, auf deinen Willen acht zu haben und denselben, wenn ich ihn erkenne, mit gehörigem Eifer und stillem Ausharren zu erfüllen. Darin fehle ich am meisten, daß ich so oft das zu verrichten vornehme, was mir gefällt, und entweder nicht daran denke, ob es dir gefällt, oder mir ohne genugsame Reflexion sage: es gefällt Gott."

23. Juni. „Ich habe es mehrmalen bemerkt, wie heilsam es mir ist, daß du Unruhe, Versuchungen, Seelen- und Körperleiden über mich kommen läßest, wenn ich zu erkalten und träge zu werden anfange. Diese geben mir einen Stoß, daß ich wieder erwache und eifriger fortstrebe. Ich erkenne es, daß mir diese oft so nöthig sind, als das tägliche Brod. — Und wie gnädig kommst du mir entgegen, wenn ich zu dir strebe. Du gabst mir gestern bei der brennenden Sonnenhitze, welche die Frucht am Wachsthum hindert, aber zur Reife bringt, ein neues Licht, um den Nutzen der Leiden, die uns an manchen Handlungen hindern, einzusehen. — Herr! majestätisch fürchterlich ist dein Donner und der schnelle Blitz, aber auch heilsam. Wie er die Erde erschüttert und die Luft reinigt, so erschüttert und reinigt er auch wohl manche Herzen!"

24. Juni. „Erhalte mir, wenns dein Wille ist, die Vorstellung der Ewigkeit so lebendig, wie du sie

mir heute Abend im Garten werden ließest. O Ewigkeit, Ewigkeit! — Das Leichte und Augenblickliche unserer Trübsale hienieden, bringt uns ein Gewicht ewiger Glorie im Himmel! — Erfreut dich die Krone, so laß dich den Kampf nicht verdrießen. — Warum bist du hier, Bernard?“

6. Juli. „Ich weiß nicht, wann ich mit mehrerer Wärme zu den Kindern habe reden können. Das majestätische Donnern, welches zu gleicher Zeit geschahe und als von deiner Güte verordnet schien zur rechten Zeit, unterstützte herrlich die Beschreibung des jüngsten Gerichtes. Die Lehre von den letzten Dingen muß etwas allgemein Faßliches und Interessantes haben, denn die Aufmerksamkeit der Kinder ist dabei besonders leicht zu unterhalten, und es scheint mir, daß dieselbe auch besonders auf ihren Willen wirke. Es wäre also wohl der Mühe werth, sie recht zu bearbeiten. Die Ermahnung, sich nicht gleich nach dem Unterricht wieder zu zerstreuen, hat nie einen solchen Eindruck gemacht. Die Lehre von den letzten Dingen müßte auf die Ausübung der wichtigeren Pflichten, welche Kinder zu der Zeit zu erfüllen haben, angewandt werden.“

21. August. „Es that meiner Seele wohl, daß ich gestern auf dem Rückwege von Angelmodde, für das Kind, welches vor mir herging, betete und ihm sein Körbchen tragen half. In thätiger Liebe ist Seligkeit.“

2. März. „Gestern Abend, etwas nach 9 Uhr, kamen wir von unsrer Reise nach Hamburg, Bremen u. s. w. wieder wohl unter deinem Schutze hier zu Münster an. Ich muß dir danken, du hast uns wie deinen Augapfel bewahrt. Nicht einmal der mindeste Schrecken, wegen eines drohenden körperlichen Schadens; und was noch mehr ist, auch unsre Seelen bewahrtest du, bliebest mir

fast beständig gegenwärtig, auch bei den vielfältigen Zerstreuungen, und zogest mein Herz desto mehr von dem Irdischen ab, je mehr ich davon wahrnahm. Wenn mein Geist wegen Mangel an Wachsamkeit oder auch wegen Müdigkeit am Abend etwas zerstreut war, so fand ich ihn am Morgen wieder ganz gesammlet und voll Sehnsucht nach dir. Noch nie hast du mich die Süßigkeit des Vertrauens zu dir so kosten lassen, wie einen Tag in Hamburg; nur dann kam es mir vor, daß wir an einem fremden Orte wären, wenn wir mit Leuten zu conversiren hatten, die nicht mit uns harmonirten. Es schien mir immer, du hättest Zwecke bei unsrer Reise, die uns nicht bekannt wären, und es scheint mir noch so; hilf sie erreichen! Verzeihe auch die Fehler, die ich während der Reise begangen habe."

18. März. „Die freie Luft wirkt zuweilen ausserordentlich auf mich. Dann ist mir bei jedem Schritte oft, als wenn ich müßte niederknieen und anbeten. Adoro te, quem non capio, sed sapio, quia dulcis es."

22. Sept. „Du hast mich wieder gesund gemacht, lieber Vater! Dank dir für die Krankheit; dank dir für die Gesundheit. Beides ist dein Geschenk; mein Geist will Beides mit gleicher Bereitwilligkeit von dir annehmen, mein Fleisch nicht. Bei der Unpäßlichkeit ließest du mich ruhig und zufrieden seyn, so lange als ich, meiner Meinung nach, zu Geschäften unfähig war. Ich überließ mich auch wieder der Schlaffheit und Ruhe, als wenn ich nun auch gar von aller Anstrengung dispensirt sey. Es war also große Gnade für mich, daß du vorgestern und gestern, da meine Kräfte zurückkamen, mich mit Unruhe und Unzufriedenheit so stark drücktest, um mich wieder aus meinem Schlummer zu wecken, und in die Nothwendigkeit zu setzen, mich wie-

der fester durch Gebet und völlige Hingebung an dich, du mein Trost, meine Zuflucht und meine Stärke, anzuschließen. Dies that ich besonders gestern, und heut hast du mich schon die gute Wirkung davon empfinden lassen."

20. Januar. „Der Herr fährt noch immer fort, mich von Zeit zu Zeit stark zu rühren; — ich fürchte, daß ich diese Rührung zu viel genieße; zu wenig zum Zwecke, wozu sie mir gegeben wird: zum Ausziehen aus mir selbst, zur Demuth, zur Selbstverläugnung benutze und daß ich also die Zeit der Heimsuchung unbenutzt vorbeistreichen lasse, und mir dadurch noch ein schweres Gericht bereite. Lehre mich, deiner Gnaden recht zu gebrauchen."

26. Januar. (Am Feste der Bekehrung Pauli). „Bekehre uns, so werden wir bekehrt werden. Du mußt es thun, Herr! wenn es je recht geschehen soll; du mußt das Wollen und Vollbringen geben. Ich weiß wohl, daß wir dazu mitwirken müssen; denn du hast einem Jeden gesagt: Wenn du dich bekehrest, so will ich dich bekehren; aber auch das Mitwirken mußt du geben, wenn es geschehen und zu unserer Bekehrung dienlich werden soll. Oft ist gewiß die Art unserer Mitwirkung eben das, was dich verhindert, die Bekehrung an uns zu vollbringen: 1) weil wir die Mitwirkung nach unserm Willen wählen, nicht dadurch mitwirken, wodurch du willst, daß es geschehen soll; 2) weil wir sie von unsern Kräften und nicht von deiner Gnade erwarten; 3) weil wir von unserer Mitwirkung zu viel erwarten, sie nicht ansehen als ein Mittel uns deine Erbarmungen zuzuziehen, sondern als Etwas, wodurch die Bekehrung soll zu Stande gebracht werden, da doch du, mein Gott, es allein bist,

der diese zu Stande bringen kann. Diese ist eine Umschaffung, ein den Menschen und Engeln eben so unmögliches Werk, als die Erschaffung selbst. Lehre mich also, o Herr! recht mit deiner Gnade mitwirken, damit du dich meiner erbarmen und mich bekehren könnest. Du kennst die Unbändigkeit meines Eigenwillens und meiner Selbsttäuschung, durch die der Eigenwille sich als dein Wille darstellt und geltend macht. Mache diese verschwinden durch deine Wahrheit, und zwinge mich zu dir, durch die anziehende Kraft deiner Liebe."

Ostermontag 21. April. „Gestern Morgen hatte ich, wie mir scheint, einiges Vorgefühl, wie uns in der allgemeinen Auferstehung, wenn wir zur Seligkeit erwachen, seyn wird. Ich schlief in der Nacht fest, und so ruhig, daß mich nicht der geringste Traum störte. Um 3 Uhr ward ich durch das Abfeuern der Canonen in einem Augenblick aus dem tiefen Schlafe in einen von aller unangenehmen Empfindung freien Zustand des Wachens versetzt, in welchem zugleich der Mond und die Nachtigall durch Auge und Ohr zu einer angenehmen Empfindung wirkten, die im ersten Augenblicke die ganze Seele erfüllte. So, fiel mir ein, wirds vergleichungsweise in der Auferstehung seyn, und ich ward gedrungen freudenvoll zu singen: „Wenn ich einst von jenem Schlummer, welcher Tod heißt aufersteh" u. s. — Ich stand auf und setzte im Garten, beim Mondenschein und bei der Melodie der Nachtigall, von blühenden Bäumen umgeben, meinen Gesang allein fort, bis T. dazu kam. Ich erinnre mich keines so seligen Morgens. Er hat wirklich meinem Glauben an die Auferstehung mehr Leben gegeben."

27. September 1795. „Dank dir, Herr Gott, daß du meine Bitte, obwohl sie kalt und lau war,

gnädig erhört hast. Seit vorigen Sonntag, da ich dieselbe that, hast du die Last, welche mein Herz so zur Erde drückte, daß es sich nicht zu dir erheben konnte, sehr erleichtert und den dicken Nebel, der mich umgab, verdünnt. Meine Seele hat wieder vor dir stille werden können, und die Ueberzeugung, daß nur in dir Seligkeit zu finden ist, hat wieder Leben erhalten. Bewahre mich nur, daß ich nicht wieder anfange, mich des Lichtes nur zu freuen, anstatt daß ich bei dem Lichte wandeln sollte, damit die Finsternisse mich nicht wieder ergreifen, und endlich ganz verschlingen."

Christtag 1795. „Ach lieber Herr Jesu, was nutzt es mir, daß du für uns als Mensch geboren bist, wenn du in mir nicht wieder geboren wirst; und mit dieser Wiedergeburt steht es noch, wie ich nicht ohne Grund fürchte, sehr übel. Immer hängt mir noch mein altes Verderben an, welches mir eher zu als abzunehmen scheint, wenigstens zu manchen Zeiten. Immer noch so kalt in der Liebe, so besorgt für meine eigne Ehre, so feurig in Dingen, welche diese zu befördern scheinen, so lau in denen, die deine Ehre allein angehen, so voller Furcht, von Menschenwohlgefallen etwas zu verlieren, und so wenig furchtsam, dir zu mißfallen, zu gleicher Zeit träge und unmäßig in der Anstrengung, träge in dem, was nur dich betrifft: deine Ehre, deinen Wohlgefallen, und unmäßig, wo es auf das ich, mir, mein, mich ankommt. Freilich geschieht dies nicht immer mit völligem Bewußtseyn; aber bin ich nicht um desto elender daran, jemehr sich mein Elend vor mir selbst verbirgt? Sieh, Herr Jesu, sieh mein Elend, meine Noth und erbarme dich um deiner großen Barmherzigkeit willen, die dich bewogen hat, Mensch zu werden."

Am Feste der h. drei Könige 1796. „Die Glücklichen und wahrhaft Weisen, die so aller menschlichen Weisheit zuwider glaubten und handelten. Gar kein Klügeln, gar keine menschliche Vorsicht um nicht belacht zu werden! Sie sehen den Stern, glauben und gehen. Habe ich nicht mehr Gründe als sie, zu glauben, daß Er geboren? Nicht mehr Gründe, zu vertrauen, daß ich Ihn finden werde, wenn ich Ihn suche, und daß Er mein Heil seyn werde, wenn ich Ihn finde? Und doch so schwach im Glauben, so träge, so verschiebend, so unentschlossen im Suchen! Woher das? — „Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmt, und die Ehre bei Gott nicht suchet?" — Wer sucht mit vorzüglichem Eifer, was er nicht vorzüglich liebt? Wie kann der trauen, der selbst voller Betrug ist? Wie kann der laufen, der an Händen und Füßen gebunden ist? — Also Ehrsucht, Mangel an Liebe, an Treue und Aufrichtigkeit, Gebundenheit durch Sünde und Weltliebe; dies ists, was mich hindert."

Am Feste Mariä Reinigung. „Wie freute sich der liebe, der ehrwürdige Simeon, als du auf seine Arme kamst, und er dich nun an sein klopfendes Herz drücken konnte. Nun verlangte er nichts mehr auf Erden und der Rest seines noch übrigen Lebens war eine immerwährende Danksagung. O Gott, o Heiland! du kommst nicht nur auf meine Hände, sondern in mein Herz. Wie viele Jahre sind es nun schon, daß du fast täglich nicht nur auf meine Hände, sondern in mein Herz gekommen bist! und dennoch verlangt mein Herz noch so Vieles ausser dir, bleibt kalt und kann kaum einige Minuten gesammlet im Danken verharren. So geht es, wenn dein Licht die Finsternisse des Herzens nicht erleuchtet, wenn das Feuer deiner Liebe es nicht

erwärmt. Ich weiß wohl, es ist meine Schuld, daß dies an dem meinen nicht recht geschieht; aber wenn du immer der Sünden gedenken willst, wer wird dann bestehen können? Bei dir ist ja Barmherzigkeit und Erlösung von aller Sündenschuld; erbarme dich meines Elendes und erlöse mich! Erlöse mich von der nun wieder neu auflebenden Begierlichkeit des Fleisches, der Augen und von der Hoffart; von dem ungestümen Drange bei meinen Geschäften, von der Trägheit und Lauigkeit in deinem Dienste, von dem unaufhörlichen Zurücksehen auf das Ich und Mein und Mir und Mich; von allem dem, was noch sonst vor deinen Augen mißfällig ist."

Am 19. März. (St. Josephstag). „Ich danke dir, o Gott, daß du dein Angesicht wieder mehr zu mir gewendet hast, um mich aus meiner Schlaffsucht zu erwecken. So weit hast du mir geholfen, daß ich wieder öfter, ernster und inniger wünsche, mich dir zu nähern; daß ich wieder mehr mit meinem Herzen und Gedanken bei dir verweile, du einzige Ruhe meiner Seele! und mich weniger, wie es scheint, durch Heuchelei hintergehe. Aber wo bleibt der rechte Eifer, die Standhaftigkeit, die Treue im Vollbringen? Sieh Herr! obwohl ich weiß, daß alles dies mir sehr mangelt, so darf ich doch nicht sagen: Ich will streben, das Mangelnde mir zu verschaffen; denn so blind bin ich, daß ich dazu gar nichts zu thun weiß, als nur dieß, daß ich vor dir meine Schwachheit, Armuth und Blindheit bekenne, und um Erbarmung bitte. Ach, wenn ich dies nur recht thäte, so würdest du dich meiner erbarmen; aber auch dies, wie lau geschieht es! doch vertraue ich, du wirst mich nicht verwerfen, weil du gnädig und barmherzig bist. Daß du das Wünschen und Wollen giebst, soll

uns ja Bürge seyn, daß du auch das Vollbringen geben wollest, wenn wir es in Demuth von dir erwarten."

Charfreitag 1796. „Christus ist für uns gestorben, damit die, so leben, nicht sich, sondern Ihm leben, der für sie gestorben ist. — O mein Jesus! ich bitte dich, durch dein Leiden und deinen Tod, hilf mir, daß ich endlich einmal anfange, dir allein zu leben. Nicht Gesundheit, nicht Leben, nicht geistliche Tröstungen, nicht weltliche Güter, sondern die Gnade, daß ich dir allein lebe und sterbe, erbitte ich mir von dir. — Was nützt mir deine Menschwerdung, dein Leben, deine Lehre, deine Leiden, dein Blut, dein Tod, wenn du nicht zu deinen übrigen Gnaden noch die hinzufügst, daß ich dir diene. — Hilf mir, befestige mein Verlangen, dir allein zu dienen, um deiner Barmherzigkeit willen. Amen."

2. Mai 1819. „Gestern, den 1. Mai war, wie ich immer gehört habe, mein Geburtstag nach dem Fleische, an welchem mich meine gute Mutter vor 65 Jahren mit Schmerzen gebar. Es freut mich, daß ich den Hoffnungen, die sie sich von mir machte, doch einigermaßen entsprochen habe; so auch den Hoffnungen meines guten Vaters. Beide, dir o Gott sey ewig Lob und Dank dafür, lebten und starben in deiner Furcht. Bald werden wohl meine Gebeine wie die ihrigen in der Erde ruhn; laß uns zusammen zu der ewigen Glorie auferstehen. Ach verleihe mir die Gnade, daß ich mich auf den Tag meiner Wiedergeburt durch die Taufe, den 6ten d. M., geziemend vorbereite und dann diese Wiedergeburt recht nach deinem Willen erneuert werde."

6. Mai. „Das Wollen habe ich, aber das Vollbringen finde ich nicht. Ich habe mich auf heute vorberei-

ten wollen, aber wie wenig ist von meiner Seite geschehen! — Heute wollte ich recht danken, recht meine Untreue, die ich gegen meinen Taufbund begangen, beweinen und diesen Bund recht erneuern, aber ich weiß nichts recht anzugreifen. Doch vertraue ich auf dich, mein Heiland, mein Herr und mein Gott! und hoffe, du werdest durch die Kraft deiner Gnade ersetzen, was ich nicht zu bewirken vermag. Ach laß mich doch von nun an wenigstens als ein neuer Mensch vor dir wandeln, damit ich deinen allerheiligsten Namen ehre, und dessen Ehre in meinem immer kleiner werdenden Wirkungskreise verbreite. Dir gebührt Lob, Preis und Ehre; mir statt der Ehre, die ich hie und da noch genieße, immer mehr vergessen, ja auch verachtet und verschmähet zu werden. Es werde mir und dir, was sich gebührt! — Vielleicht ist dies das letzte Mal, daß ich das Fest meiner Wiedergeburt feire. Ich bin mit allem zufrieden, was dir gefällt über mich zu beschließen. Laß mich nur der Welt vollkommen absterben, ehe mich der leibliche Tod dieser sichtbaren Welt entreißt, damit ich hier und ewig mit dir vereinigt, in deinem und meinem Vater lebe! Amen."

Wir reden nun noch Einiges von dem Ende des Mannes aus dessen äussern und innern Leben wir hier mehrere Züge betrachteten.

Seit dem schmerzhaften Flechtenleiden im Jahr 1818 nahmen seine Kräfte allmählig ab. Als er 1824 den Normalunterricht beginnen sollte, war er so schwach, daß es ihm gar nicht möglich schien denselben zu halten. „Fangen Sie es mal an" sagte der Arzt zu ihm. Er raffte seine Kräfte zusammen, fieng an, und es

gieng; denn die Liebe machte ihn stark. Doch mahnten ihn Alter und Kränklichkeit mehr als jemals an sein Ende. An seinen vieljährigen Freund, den Pfarrer Hüffer in Liesborn, schrieb er am 19. Aug. 1824. — „Wie ich glaube, werden die Tage dieser meiner Pilgerschaft bald ein Ende nehmen. Dank dem Herrn, der so weit geholfen hat, Er wird weiter zum Ziele helfen. Es fällt der Natur hart, wenn man so nach und nach die eine Kraft nach der andern verliert; aber, lieber Freund (ich rede hier zu Ihnen quasi sub rosa), ist es nicht besser, daß uns der Herr so nach und nach entkleidet, als daß wir mit vollen Kräften auf einmal ins Grab stürzen? Die allmählige Entkleidung lehrt uns besser unsre Hinfälligkeit kennen, führt uns mehr zur wahren Demüthigung unter die allmächtige Hand Gottes, und verschafft uns Gelegenheit, dem lieben Gott das eine große Opfer nach dem andern zu bringen. — Herr, willst du mir das Gesicht nehmen? Gut, ich gebe es dir hin zum Opfer! Dank, daß du mir es gegeben hast! Dank, daß du es als ein Opfer wieder von mir annehmen willst! Herr, willst du mir die Sprache, das Gehör, die Kraft zu gehen, zu schreiben nehmen? — Gut.“

Auch mit der Stätte, da der ermüdete Leib ruhen sollte bis zur Auferstehung, schien Overberg sich befreunden zu wollen. In den letzten Jahren seines Lebens sahe man ihn mehrmals zur Sommerzeit in der Frühstunde auf dem Kirchhofe vor dem neuen Thore, wo er seine Ruhestätte erwartete, knieend beten.

Zur ganz besondern Beruhigung und Freude diente ihm in seinen letzten Tagen die Errichtung des Schullehrer-Seminars zu Büren. Dieses treffliche Seminar wurde im Mai 1825 eröffnet; neben ihm sollte aber

noch 2 Jahre lang der Normal-Cursus bestehen. Der vom Jahr 1826 war mithin als der letzte anzusehen. Um diese Zeit sagte Overberg zu einem Freunde: „Ich kann nun ruhig sterben, das Seminar zu Büren ersetzt mich." Noch einmal hielt er dann im Herbst 1826 den Normal-Cursus mit gewohntem Eifer, machte aber während desselben schon Anstalten zu seinem Hinscheiden von der Welt, sah seine Papiere durch, setzte seine letztwilligen Dispositionen auf, hielt Abrechnung mit sich selber. — Unter andern ließ er seinen Collegen, den Herrn Vikarius Bullenhar zu sich rufen, und sagte zu ihm: „Ich werde bald sterben, und habe Ihnen noch Mehreres zu sagen." Als Bullenhar weinte, sagte Overberg: „Seyn Sie ruhig, wir müssen doch einmal scheiden. Setzen Sie sich." — Hierauf sprach er über seinen letzten Willen und bemerkte dann noch in Beziehung auf das gemeinschaftlich verwaltete Amt unter andern, daß die Schullehrer nach der Vorschrift der Schulenordnung künftig wieder alle drei Jahre, wie dieses früher geschehen, examinirt werden müßten.

Overberg hielt den Normal-Cursus ohne Anstoß bis zu Ende. Er beschloß ihn am siebenten November und nahm mit den Worten: „Nun laßt uns Alles dem lieben Gott anvertrauen," von seinen Schülern Abschied, die es nicht ahneten, daß sie ihn erst nach drei Tagen als Leiche im Sarge wieder sehen sollten. — Des Abends um halb 8 Uhr fand man ihn noch ungewöhnlich heiter und aufgeräumt. Um 9 Uhr hielt er mit den Seminaristen wie gewöhnlich das Abendgebet, und diktirte ihnen den Stoff zur Betrachtung für den folgenden Morgen. Er war im Gange dieser Betrachtungen gerade an die Pflicht des Seelsorgers, die Schulen seiner Gemeinde oft zu besuchen, gekommen. Ein

merkwürdiges Zusammentreffen, daß er so, am letzten Abend seines Lebens, Gelegenheit fand, über das zu sprechen, was seines ganzen Lebens angelegentlichstes Streben und Ziel gewesen war: über die christliche Bildung der Jugend. Schon hatte er den Vortrag über die diktirten Sätze vollendet, war aufgestanden und wollte weggehen, als er sich noch einmal niedersetzte und Folgendes erzählte:

„Als ich noch in Everswinkel Kaplan war, wurde ein benachbarter, sehr würdiger Pfarrer, der neben eifriger Erfüllung aller andern Berufspflichten sich auch besonders der Schule angenommen und dieselbe wöchentlich 3 bis 4 mal besucht hatte, krank. Als er seinen Tod nahe glaubte, ließ er mich in der Nacht zu sich rufen, nicht um zu beichten (er hatte die h. Sacramente schon empfangen), sondern um in den letzten Augenblicken einen Geistlichen bei sich zu haben. Sein Beichtvater war ein alter Mann und konnte in der Nacht nicht zu ihm kommen. Ich fand ihn schwach, doch bei ganz guter Besinnung; er sprach von seinem Ende und von dem Gerichte Gottes, vor welches er nun bald kommen werde. Ich habe meine Berufspflichten, sagte er, alle mit möglichster Treue zu erfüllen gesucht; ich vertraue auf Gottes Barmherzigkeit und fürchte das Gericht nicht. Nur für die Schule habe ich nicht, soviel ich konnte, gewirkt, und dies allein macht mir Furcht. Ich suchte ihn zu beruhigen, damit, daß er die Schule ja so oft besucht habe. Er erwiederte mir, er habe seine Besuche nicht so nützlich gemacht, als es ihm möglich gewesen sey, und war darüber in großer Unruhe. Er wurde wieder gesund und lebte noch 3 Jahre, während welcher er die Mängel verbessert zu haben glaubte, deren er sich damals anklagte. — Dieser

Pastor, setzte Overberg hinzu, war mir als ein eifriger Seelsorger bekannt; ich wußte auch, daß er oft seine Schule besuchte; da er sich bei dem allem dennoch Vorwürfe machte, so machte dies einen so tiefen Eindruck auf mich, daß ich mir in derselben Nacht noch vornahm, keine Anstrengung zu scheuen, welche mir für das Beste der Schulkinder nöthig oder nützlich schien. Die Erinnerung an diese Begebenheit hat mich auch oft ermuntert, wenn die häufig fruchtlos scheinenden Anstrengungen, die man mit den Kindern hat, mich zur Ungeduld reitzen wollten. Thun Sie dasselbe, so geht Alles gut. — Gute Nacht."

So schied der treue Lehrer von den Seminaristen und legte sich zur Ruhe. Als der Hausbediente ihn am andern Morgen wecken wollte, fand er ihn halb angekleidet, ohnmächtig auf dem Kanapee liegen. Sein Kopf hieng zur Erde herab. Der Bediente hielt ihn für todt, rief die Seminaristen herbei und legte ihn mit der Hülfe von diesen ins Bett, worauf er bald wieder zu sich kam. Er hatte die Nacht geschlafen, war erst beim Aufstehen ohnmächtig geworden. Auf die Frage: wie gehts? antwortete er: ich bin recht krank. — Zwei Aerzte wurden gerufen; sie hofften Wiederherstellung. Herr Medizinalrath Druffel verbot ihm das anstrengende Nachdenken. Ja, sagte Overberg, das Philosophiren ist vorbei. — Gegen Abend, als er wieder vom Bette aufgestanden war, überfiel ihn eine Erstarrung, worinnen er 5 Minuten lang mit aufgehobenen Händen und halb geöffnetem Munde, die Augen aufwärts gerichtet, anscheinend athemlos dastund. Als er wieder zu sich gekommen war, machte er sich zum Empfang des Sakramentes bereit. Er genoß, nach abgelegter Beichte, das heilige Abendmahl mit inni-

ger Andacht. Die Kirchengebete betete er leise mit; dem Beichtvater dankte er mit einem herzlichen Händedruck.

Am 9ten nahm er noch Besuche an; sorgte noch liebend für Andre. Er bestellte sich an diesem seinen Sterbetage noch ein Mittagsessen, war ungewöhnlich heiter, als könne er die Freude über seine fühlbar näher rückende Auflösung nicht verbergen.

Gegen Abend um 4 Uhr wollte er vom Bette aufstehen, wobei, während die Wärterin sich seinem Wunsche gemäß entfernt hatte, einer seiner Freunde, der zum Besuche da war, und ein junger Geistlicher aus dem Seminar ihm Hülfe leisteten. Sie setzten ihn in einen Lehnstuhl, er legte matt seinen Kopf auf ein Kissen nieder. Auf die Frage: ob er Kopfweh habe, antwortete er: „Das eben nicht, aber es wird mir im Kopfe so düster. — Doch auch hierfür müssen wir Gott danken. — — Sind die Geistesfähigkeiten abgestumpft, so können wir sie Gott leichter zum Opfer bringen, denn (dies sagte er lächelnd) wir können sie ja dann auch nicht mehr brauchen." — Nun meldete die Wärterin, daß das Bette fertig sey, und er stieg selbst, von jenen beiden Freunden unterstützt, wieder hinein. Diese nahmen nun Abschied; der Kranke sagte dann der Wärterin, sie möge sich, entfernt vom Bette, am Fenster hinsetzen und stricken, er wolle etwas schlafen. Kaum hat sie sich dahin gesetzt, als sie eine unruhige Bewegung an ihm bemerkt; sie eilt zum Bette und hört noch die Worte: „Jesus dir lebe ich! Jesus dir sterbe ich!" — Er macht noch eine Bewegung mit der Hand, als wolle er Abschied von ihr nehmen. Sie läuft zur Normalschule, wo die Collegen des Sterbenden noch mit den Prüfungen beschäftigt sind und ruft:

„Overberg stirbt.“ — Die herbeieilenden fanden ihn schon verschieden. Herr Bullenhar kündigte den Tod des theuern Lehrers den noch versammelten Normalschülern an. Allgemeines, lautes Weinen und Schluchzen drückte nur schwach den Schmerz aus, den die seitherige, lange Erwartung nicht hatte laut werden lassen. Noch am vorgestrigen Tage hatten sie den geliebten Vater in ihrer Mitte gesehen. Alle entschlossen sich, bis zu seiner Beerdigung in Münster zu bleiben.

Noch spät am Abend wurde der theure Leichnam umgekleidet. Die Seminaristen legten ihm den priesterlichen Ornat an und am andern Tage wurde die Leiche auf dem großen Vorsaale zur Schau ausgestellt. Drei Tage hindurch waren die Gänge und Treppen des Seminars mit Menschen angefüllt, welche alle die irdische Hülle des verehrten Mannes noch einmal sehen wollten. — Jeder wollte ein Andenken von ihm haben. Seine Bücher und Effekten wurden später für das doppelte und dreifache ihres Werthes verkauft.

Am Sonntage den 12ten November war das Leichenbegängniß. Die Seminaristen, welche auch jetzt dem theuern Vater noch am nächsten seyn wollten, umgaben zu beiden Seiten den Leichenwagen; Menschen aus allen Ständen, von den höchsten der Stadt bis zu den geringsten, wollten das Andenken des Mannes durch die Begleitung seiner Hülle zu ihrer Ruhestätte ehren; an die Lehrer und Studirenden der Universität schloßen sich die Lehrer und Kinder der sämmtlichen Knaben- und Mädchenschulen der Stadt an, und so bildete sich ein Leichenzug von wahrhaft Leidtragenden, wie ihn Münster noch nie gesehen hatte. Der rauhen Witterung ungeachtet, war der Weg, vom Seminar bis zum Kirchhofe, zu beiden Seiten dicht mit Menschen

besetzt, deren Augen nicht bloß den Zug sehen, sondern mit ihm eine stille Thräne weinen wollten. Aber die Bewohner der Stadt waren es nicht allein, welche um Overberg weinten; im ganzen Lande floßen seinem Andenken Thränen der Wehmuth; Thränen der Dankbarkeit und der Liebe.

Auf Overberg's Grab setzte sein vieljähriger Freund, der Generalvikar Melchers, ein Kreuz mit der Inschrift:

Es ist kein andrer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir sollen selig werden. Apostelgesch. 4, v. 12.

Auf der Rückseite des Kreuzes stehen die Worte:

Glaube, Hoffnung, Liebe.

Georg Michael Wittmann.

Georg Michael Wittmann.

Schon in jener seligen Zeit, als der Herr in sichtbarer Gestalt bei seiner Gemeinde wohnte, gehörte es zu den Maximen seines göttlichen Haushaltes, die Verkündiger des Evangeliums nicht einzeln, sondern je zwey und zwey vor sich her zu senden. Auch Bernard Overberg hatte seine Sendung an die deutsche Christenheit nicht allein empfangen; ihm war, im Süden des Vaterlandes, ein Begleiter zugesellt, welcher, vollkommen übereinstimmend mit ihm, denselben geistigen Weg gieng. Dieser Begleiter auf dem Wege des Wirkens durch die Zeit zur Ewigkeit war Georg Michael Wittmann, gewesener Regens am geistlichen Seminar und zuletzt Bischoff zu Regensburg. Ein treuer Zeuge und Arbeiter im Reiche seines Herrn, voll Demuth und Liebe, Einfalt und Kraft.

Dasselbe Maaß der erbarmenden Liebe, welches Overberg zu einem so reich gesegneten Lehrer der Kinder und Jünglinge machte, war auch dem theuren G. M. Wittmann als Mitgabe geworden; was er als Seelsorger, vor allem aber als christlicher Erzieher der Jugend gewesen sey, das bezeugen die Früchte, welche sein Wirken nahe und ferne in unserm Bayerischen Vaterlande hinterlassen hat. Nur diese Früchte,

nur die treue, innige Liebe der Seelen, deren Retter, Führer und Vater er auf Erden war, hat der bescheidene Mann für sich reden lassen, weil es unmöglich war, diesen Stimmen Schweigen zu gebieten; sonst war sein Leben so sehr als nur bei wenig andern Menschenseelen, ein verborgnes Leben mit Christo in Gott. Eine solche Stimme der unvergänglichen Liebe und Dankbarkeit lasse ich auch in den nachstehenden Blättern in ihren eignen Tönen sprechen, indem ich da wörtlich jene tief-ergreifende Trauerrede mittheile, welche mein theurer Freund Melchior Diepenbrock, Domkapitular in Regensburg, am 2ten April 1832, im Dom daselbst, dem seligen Wittmann gehalten hat.

„Seit fünf und vierzig Jahren wandelte täglich zu gewissen Stunden durch die Straßen Regensburgs mit eilfertigem Schritte ein Mann in altpriesterlicher Kleidung, mit gesenktem Haupt und Blick, ehrerbietig gegrüßt von jedermann, und freundlich liebreich wiedergrüßend einen jeden; nicht selten von einer Schaar Kinder begleitet, die an seinen schwarzen Mantel sich anklammerten. Sein Weg führte ihn durch die abgelegensten Gassen, in die Häuser der Armen und Kranken, in die Spitäler, in die Schulen und Kirchen. Sein eilfertiger Gang, sein gesammeltes Wesen verrieth, daß er in höherem Auftrag und Dienst einherschritt; und wo er erschien, verbreitete sich Ernst, Ehrfurcht und Friede. So haben wir Alle ihn tagtäglich umherwandeln sehen, und erst seit wenigen Wochen sehen wir ihn nicht mehr; er wandelt nicht mehr unter uns: Bischof Wittmann ist todt! Vor drey Wochen haben sie ihn — seine Leiche — noch einmal in langem

feyerlichem Zuge durch dieselben Straßen getragen, die seine Füße so oft segenbringend betreten hatten; und viele tausend Menschen waren zusammengeströmt, den feyerlichen Zug zu sehen, und mit nassen Augen noch einmal den Sarg zu begrüßen, der seine irdische Gestalt umschloß; und die Mütter trugen ihre Säuglinge auf den Armen, um ihnen dereinst als lebenslängliche Erinnerung einschärfen zu können, daß auch sie bey dem Leichenzuge des unvergeßlichen Mannes zugegen gewesen; und viele Thränen wurden geweint über seinen Tod, vielleicht so viele, als der Mann deren in seinem Leben getrocknet hatte; und endlich haben sie ihn dort eingesenkt in die dunkle Gruft; und wenn ihr die Stätte suchet, ihr erkennet sie leicht an den Betenden, die auf den harten, kalten Steinen knieen, und sie mit ihren Thränen erweichen, mit ihren Seufzern erwärmen möchten."

„Und was ist denn der Grund dieser allgemeinen Trauer? Es ist das Gefühl, daß mit diesem Manne Unersetzliches verloren gegangen, daß ein lebendiger Quell des Segens versiegt ist in seinem Tode, daß eine Säule zu Grabe gesunken, die so viel Heiliges getragen, auf die so viel Gutes sich gestützt hat. Und dieses Gefühl ist keine Täuschung, es ist Wahrheit, bittere Wahrheit."

„Aber dennoch ziemt es sich nicht für Christen, — und als solche sind wir hier versammelt — uns mit blindem Schmerze in eine hoffnungslose Trauer zu versenken, denn unser Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen, und wenn die Haare unseres Hauptes vor Ihm gezählt sind, so sind es gewiß auch die Tage des Gerechten, und der letzte Herzschlag desselben liegt wie alle früheren in Gottes Hand."

„Unsre Trauer über eines Solchen Tod wird aber dadurch eine erleuchtete, eine des Christen würdige, heilsame Trauer werden, wenn wir dankbar erwägen, was die Erbarmung Gottes an dem Dahingegangenen uns gegeben hatte, und wenn wir das segenvolle Andenken an ihn und seine Tugenden in treuer Erinnerung bewahren.“

„Es ist die Weise Gottes in der Erhaltung und Förderung seines Reiches auf Erden — so zeigt es die Geschichte von jeher, — daß Er durch Menschen auf die Menschen wirkt, und wir dürfen uns nicht wundern über diese Weise, da Gott selbst Mensch geworden ist, um den Menschen das Heil zu bringen. Wohl wirket der Geist Gottes seit dem ersten Pfingstfeste unsichtbar in seiner Kirche fort, aber Er wirket durch einzelne Menschen auf die Vielen, wie dort am Pfingstfeste durch die zwölf Apostel auf die Dreytausend; und wenn Er einen Hauptmann Cornelius, einen Schatzmeister der äthiopischen Königin und einen Saulus innerlich erleuchtet, so weist Er sie zugleich äusserlich an einen Petrus, einen Philippus, einen Ananias an. Darum hat es in der Kirche zu jeder Zeit und an allen Orten einzelne Menschen gegeben, und wird sie geben, die als die Träger des Heiligen, als die Zeugen des Ewigen in ihrer Zeit dastehen, den hohen Gebirgen der Erde darin vollkommen ähnlich, daß sie den verirrten Wanderern der Ebene als Richtpunkte dienen, daß sie die Gewalt zerstörender Winde brechen, daß sie in ihrem Innern die edelsten Metalle erzeugen, daß sie auf ihren Gipfeln die Wasser des Himmels sammeln, um sie an ihrem Fuße als befruchtende Bäche und Flüsse nach allen Richtungen in die Niederungen auszuströmen.“

„Zu diesen Gottesmännern, die als das wahre Salz der Erde das Geschlecht vor Fäulniß und Versumpfung bewahren, gehört unstreitig für die hiesige Stadt und Gegend Georg Michael Wittmann, dessen Todesfeyer uns heute noch einmal hier versammelt hat."

„Die Geschichte seines äussern Lebens ist höchst einfach, aber überall mit dem Stempel innerer Geistesgröße unverkennbar bezeichnet. Er ist geboren den 23. Januar 1760 auf dem Finkenhammer bei Pleistein in der Oberpfalz, aus einer nicht unbemittelten Familie, in welcher aber christliche Gesinnung noch immer das schönste Erbtheil ist. Schon in der frühesten Jugend bemerkte man an dem Knaben eine auffallende Liebe zur Einsamkeit. Im zehnten Jahre kam er zu einem frommen Pfarrer nach Mißbrunn, und dort fand man ihn öfter in der Hauskapelle eingeschlossen, wo er, anstatt kindischen Spieles, gottesdienstliche Gebräuche übte; sehr oft hörte man als Kind ihn einsam predigen, wenn er sich unbelauscht glaubte. Von da kam er in die lateinische Schule nach Amberg, und genoß hier noch mehrere Jahre den trefflichen Unterricht der Jesuiten. Wenn er in den Ferien zu seinen Eltern heimkehrte, wurde ihm ein einsames Kämmerchen zum Studieren und Beten eingeräumt, das er dann auch selten verließ, und niemals eine Gesellschaft besuchte. Diese Liebe zur Einsamkeit, das Merkmal einer großen, ernsten Seele, ist ihm sein ganzes Leben hindurch bis zum Tode eigen geblieben, und nur durch sie konnte er werden, was er war, der Bürger und Zeuge einer andern Welt, als die auf dem Marktplatze des Lebens ihr vergängliches Spiel treibt."

„Von Amberg ging er auf die Universität Heidelberg, und legte dort den Grund zu jenem ausgebreiteten

gediegenen Wissen, das in seinen Vorträgen und Schriften so überraschend aus der schlichten anspruchslosen Form hervorleuchtet. Er machte auch von da aus eine Reise durch einen Theil von Deutschland, und ein noch vorhandener Brief, den er darüber an seine Eltern schrieb, zeugt von der innern Reife und Klarheit, dem hohen Ernste, der feinen Beobachtungsgabe, und dem für alle großartige Naturschönheit erschlossenen dichterischen Sinne des neunzehnjährigen Jünglings. „Nicht Vergnügen war es, was ich suchte," schreibt er, „sondern Kenntniß der Menschen und meiner selbst." Im Gegensatze zu einem prachtvollen fürstlichen Garten schreibt er über eine Gebirgsschlucht, in die er bei Coblenz allein wandernd sich verirrte: „Hier fühlte ich weit mehr Vergnügen: die Werke Gottes standen noch unberührt da, keines Menschen Hand hat sie noch verdorben, keine Spur von der Bosheit der Tage ist da — nur ein undeutlicher Fußpfad: keine Lüge giebt es hier und keine Eitelkeit." Wahrhaft erhabene Worte, die uns einen tiefen Blick in sein reiches Innere gewähren."

„Nachdem er nun noch im hiesigen Seminar die nähere Vorbereitung empfangen, erhielt er im Jahre 1782 mit päpstlicher Dispensation die Priesterweihe, und brachte dann sein erstes heiliges Opfer am Dreykönigsfeste 1783 feyerlich dar, sich selbst dem Herrn und seinem Dienste opfernd in dem Golde seines lauteren Strebens, in dem Weihrauch seiner Andacht und der Myrrhe der Selbstverläugnung. Den so wohlbereiteten Grund seines reinen Geistes und Herzens mußte wohl die heilige Weihe zu dem reichsten Segen priesterlicher Wirksamkeit befruchten, und Alles, was wir später an ihm bewundert, es ist aus jenem gottgeweihten Grunde hervorgewachsen."

„Beynah fünf Jahre hatte er bereits in der Seelsorge auf dem Lande mit jenem Eifer, den die Liebe gibt, gearbeitet, als er im Jahre 1788 in das hiesige Seminar als Subregens berufen ward, und hier nun jene segenreiche Thätigkeit begann, die er fast ein halbes Jahrhundert lang bis zu seinem Tode ununterbrochen fortgesetzt. Mehr als tausend Jünglinge hat er in diesem Zeitraum zu dem erhabenen Berufe des Priesterthums vorbereitet. Seine leitenden Ansichten und Grundsätze hat er in einer kleinen merkwürdigen Schrift: „Nachrichten vom geistlichen Seminarium in Regensburg, 1803" dargestellt, und bis an sein Ende treulich befolgt. Mehr aber als alle Lehrvorträge, Ermahnungen und Uebungen wirkte bey den Zöglingen des Mannes eigene Persönlichkeit, das ihm unverkennbar innewohnende, aus allen Handlungen sich offenbarende, in ihm gleichsam verkörperte geistliche Princip: sein lebendiger, unerschütterlicher Glaube an Christus und an die Macht seines Reiches, sein Durchdrungenseyn von dem tiefen, geheimnißvollen Sinne aller kirchlichen Anstalten und Gebräuche, seine sich hingebende Liebe, seine heldenmüthige Selbstüberwindung und Abtödtung, seine Demuth, Innigkeit und Gebetsliebe. Wahrlich, im täglichen Umgange mit einem solchen Manne mußte jeder Funke geistlicher Empfänglichkeit, und wenn er noch so tief versteckt lag, in den Jünglingen geweckt werden. Als besonders segenreich werden von Allen die vertraulichen Unterredungen gepriesen, die er gewöhnlich Abends auf seinem Zimmer mit jedem Einzelnen zu halten pflegte, und die er so ganz dem Gemüthszustande und den Bedürfnissen eines jeden anzupassen wußte. Eine vorzügliche Herzensangelegenheit war es ihm, in den künftigen Seelsorgern die Liebe zu den Kindern und die

Sorgfalt für den Unterricht derselben zu wecken. Seine Vorträge über Moral, Kasuistik, Liturgie und Schrifterklärung zeugten von seiner seltenen Belesenheit und Wissenschaft und seinem hellen Blicke, und merkwürdig bewies seine überraschende Originalität, in wie hohem Grade sich freyes, stelbstständiges Denken mit strengster Rechtgläubigkeit vereinigen lasse."

„So führte er dieses beschwerliche Amt in gleichförmiger Anstrengung von Jahr zu Jahr fort; jedes Jahr brachte ihm neue Zöglinge, und die vorigen schieden von ihm, wenn er eben Freude an ihren Fortschritten zu erleben anfing. Daß unter so Vielen nicht Alle seinen Bemühungen, Wünschen und Erwartungen mögen entsprochen haben, liegt in der Natur der Dinge: aber gewiß ist unter Allen, denen er Lehrer und Führer gewesen, nicht Einer, der sich nicht mit Ehrfurcht des Mannes erinnerte, nicht den Wunsch hegte, ihm nur von ferne ähnlich zu seyn. Wenn aber im Allgemeinen der Regensburger Diözesanklerus, auch in den früheren Jahren kirchlicher Verwirrung, stets einen so ausgezeichneten Ruf sich bewahrt hat, so ist dies gewiß vor allem dem Wirken des Verewigten zuzuschreiben, und erst jenseits wird es offenbar werden, wie viele Seelen an den von ihm auslaufenden Lichtfäden zum Heile geführt worden sind. Viele seiner ehemaligen Zöglinge, jetzt würdige Seelsorger, gestehen es offen, daß sie ihm nächst Gott nicht nur ihre eigene Rettung aus Unglaube und Sünde, sondern auch alles das verdanken, was durch sie auf Andere mag gewirkt worden seyn; und so kann der Selige mit Recht in einem mehr als bildlichen Sinne der geistliche Vater dieses Bisthums genannt werden."

„Nachdem er im Jahre 1803 erster Vorstand des

Seminars geworden, wurde ihm 1804 von dem Fürsten Primas, nach Auflösung der Minoriten, die bisher von diesen versehene Dompfarre zur Vikarirung übertragen. Mit Freude übernahm der seeleneifrige Mann diese neue Bürde, und als sie ihm der Fürst, seine übergroße Anstrengung erkennend, später wieder abnehmen wollte, bat er dringend, sie ihm zu belassen, denn mit Gottes Beystand sey ihm die Last nicht zu schwer."

„Welche segenvolle Thätigkeit er nun auch in diesem so beschwerlichen Wirkungskreise gezeigt, wie er im Beichtstuhle, auf der Kanzel, am Krankenbette, in den Spitälern, in den Schulen, in der Armenpflege, rastlos gearbeitet, das vermag ich nicht zu beschreiben, und ich kann mich darüber auf das Zeugniß dieser beiden Städte berufen. Nur einige Züge, die seine wundersame Handlungsweise in diesen verschiedenen Amtszweigen anschaulich machen, will ich anführen."

„Wie allen erleuchteten Menschenfreunden lag ihm vor allem das Wohl der Kinder am Herzen: er wußte, daß hier für das Reich Gottes am meisten zu wirken, dem Reiche des Bösen am kräftigsten zu wehren sey. Daher seine unermüdliche Sorgfalt für die Schulen, die er täglich, hier in der Stadt sowohl, als in Stadtamhof, regelmäßig besuchte, und mehrere Jahre in allen Klassen selbst den Religionsunterricht, wochentlich 37 Stunden, ertheilte. Armen, elternlosen Kindern war er Vater, speiste und kleidete sie; sein Nebenzimmer war eine Vorrathskammer von Kleidungsstücken für arme Kinder; in reiferem Alter brachte er sie bey christlichen Leuten in Dienste, oder bey rechtschaffenen Meistern in die Lehre, zahlte das Lehrgeld, und unterließ nicht, sich fleißig nach ihrem Betragen zu erkundigen. Die Schul- und Waisenkinder führte er selbst an ge-

wissen Tagen zur Erheiterung ins Freye, und erquickte sie mit Erfrischungen. Niemals war er glücklicher, als im Kreise der Kinder; sein ganzes Wesen verklärte sich in der Mitte der Unschuldigen, und der liebliche, trauliche Umgang mit ihnen war wohl die einzige Erholung und Freude, die der entsagende Mann auf Erden sich gestattete. Kein Wunder daher, daß auch die Kinder sich zu ihm hingezogen fühlten, daß sie ihm zuliefen, wo immer sie ihn erblickten.“

„Genau kannte er alle Familien seiner Pfarrey, vorzüglich die armen, kannte ihre Mittel und ihre Bedürfnisse, und wichtige Dienste leistete er hierdurch dem Armenpflegschaftsrathe. Standhaft widersetzte er sich, wenn minder Bedürftige auf Kosten wahrhaft Aermerer aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden wollten, und gab dann lieber jenen von seinem Eigenen. Seine gewissenhafte Strenge hierin hat ihm manche öffentliche Beschimpfung von frechen Bettlern zugezogen; er ertrug es stillschweigend, als hörte er es nicht; ja, man hat ihn, begleitet von solchen laut scheltenden Lästerzungen, den weiten Weg über die Brücke und durch die Stadt friedlich und ohne ein Wort zu sagen bis zu seiner Wohnung gehen sehn. Hader und Zwietracht in den Familien, besonders wo die Erziehung der Kinder darunter litt, hat er nicht selten, wenn andere Mittel versagten, dadurch beschwichtigt und versöhnt, daß er plötzlich mitten unter die Entzweyten und ihre Kinder hintrat, sich auf die Kniee warf, und laut das Vater unser zu beten anfing. Den Pfründnern im Armenhause zu Stadtamhof, das er als Pfarrer damals verwaltete, theilte er, um ihren Neid zu unterdrücken, alle Mondtage mit eigenen Händen das Holz aus, und be-

suchte sie täglich, um sie zum Frieden und zur Eintracht zu ermahnen."

„Vorzüglich aber in den Tagen allgemeiner Noth war es, wo seine Entschlossenheit, sein Muth, seine rücksichtslose Hingebung, seine Liebe und Hirtentreue sich zeigte, und er dann als ein rettender Engel aus besserer Welt mitten in der größten Gefahr erschien. So bey großer Wasserfluth, wo er mit Lebensgefahr auf einem Kahne zu den vom Wasser umspühlten Häusern am Steinweg fuhr, um den bedrängten Einwohnern Nahrungsmittel durch die Fenster zu reichen. So an dem denkwürdigen Tage der Erstürmung von Regensburg, den 23. April 1809, wo er allein, mitten im heftigsten Gefechte, in den von Kugeln durchsausten, von wilden Kriegern durchzogenen Straßen erschien, um mit Feuerspritzen den nach allen Seiten um sich greifenden Flammen zu wehren, und zu helfen, zu retten, was zu retten war, oder, wo dies nicht möglich, den Unglücklichen Trost, den Sterbenden seine priesterliche Hülfe zu bringen. Er selbst hat diese schrecklichen Scenen in einer kleinen, höchst merkwürdigen Schrift *) beschrieben, hat alle Verluste so treu als möglich aufgezählt, und nur seine eigenen verschwiegen; denn er rettete nichts, als seine Pfarrbücher — ein Schatz Millionen werth, wie er sagt — und sein Brevier: alle seine Habe, seine zahlreiche Bibliothek, seine kostbaren Handschriften gingen verloren. Seine ruhige priesterliche Erscheinung in Mitte dieser furchtbaren Greuelscenen machte selbst auf die erhitzten Krieger einen solchen Ein-

*) Nachricht vom Brande des erzbischöflichen Seminariums zu Regensburg, den 23. April 1809.

druck, daß sie ihn unangefochten als einen Friedensengel mitten durch ihre gedrängten Schaaren hindurchschreiten ließen."

„Ganz derselbe zeigte er sich auch, als im Jahre 1813 die rückziehenden französischen Truppen das Nervenfieber in die Stadt brachten. Zu Hunderten lagen die Kranken und Sterbenden, halb nackt und voll Unreinigkeit, in dem Spitale zu St. Mang aufgehäuft; die furchtbarste Ansteckung wüthete unter den Elenden; täglich wurden Schiffe voll Leichen auf den untern Wörth gebracht, und dort eingegraben. Er allein besuchte das Spital und verwehrte seinen Hülfsgeistlichen den Eintritt: „sie sollten sich für die Pfarrey erhalten, um ihn sey es nicht Schade." Da lag er dann mitten unter den ekelhaften Kranken, sprach ihnen geistlichen Trost zu, reichte ihnen die heil. Sakramente, vernahm ihre letzten Seufzer, und ließ sie in seinen Armen verscheiden. Dann eilte er heim, und trug ihren Namen und Geburtsort sorgfältig in die Pfarrbücher ein, um auch dereinst ihren Familien Nachricht von ihnen geben zu können. Vorzüglich kam ihm seine Kenntniß der französischen Sprache hierbey zu statten, und er pries sich dessen glücklich. Viele Wochen trieb er es so, bis er endlich selbst von der Seuche ergriffen und dem Tode nahe gebracht wurde. Er glaubte und wünschte schon damals zu sterben; aber er wurde dem Gebete der Frommen wiedergeschenkt, seine Krone war noch nicht reich genug geflochten."

„Als Prediger auf der Kanzel — wen von uns, der ihn gehört, hat er nicht jedesmal tief gerührt und erbaut? Schon seine bloße Erscheinung war eine Predigt der Gottseligkeit. Er sprach höchst einfach, nicht mit gesuchten schönen Worten, aber was er sagte, war Geist

und Kraft, denn es war selbst-Erfahrenes, selbst-Erlebtes. Es war, wenn er den Mund öffnete, wie wenn er die Reihe seiner fortwährend mit göttlichen Dingen beschäftigten Gedanken auf der Kanzel nur laut fortsetzte. Wie ein treuer Hausvater brach er den Armen und Demüthigen das Brod des Lebens; wer darnach hungerte, fand bey ihm volle Sättigung; wer aber Leckerbissen gekünstelter Rede suchte, sah sich getäuscht: denn auf Gottes Tafel gehörte ihm nur Brod und Wein. Und dennoch brach seine innere Begeisterung nicht selten unbewußt in wahrhaft dichterische und erhabene Worte und Bilder aus. Unvergeßlich bleibt mir aus seinen Vorträgen über die Leidensgeschichte eine Stelle über Christus, den dorngekrönten König, vor Pilatus, die seine Grundanschauung und seine Redeweise nicht minder als sein eigenes innerstes Wesen darstellt: „Christi Macht, sprach er, ist ein lauteres Dulden; sein Scepter ist ein Schilfrohr. Das Schilfrohr beugt sich und duldet. Der Sturm reißt Cedern ab, entwurzelt Bäume: das Schilfrohr beugt sich. Es kommen Wasserströme, reissen Häuser mit sich fort: das Schilfrohr beugt sich wie der Strom läuft, und steht dann wieder da. Es kommt brennende Sonnenhitze, versengt Laub und Gras; das Schilfrohr bleibt stehn und verdorrt nicht. Der Feind kommt, zertritt Felder und Fluren: das Schilfrohr steht im Schlamme und bleibt.“ — Er selbst, der stille Dulder, mit seiner unverwüstlichen Beharrlichkeit in allem Guten und Heiligen, war dieses Schilfrohr, der Tod hat es geknickt, nun grünt und blüht es ewig vor Gott.“

„So wirkte der eifrige Mann als Pfarrer, und wenn er den ganzen Tag rastlos für die Lebenden sich abgemüdet, so trieb ihn noch die Liebe in nächtlicher Stille

und Dunkelheit hinaus auf den Gottesacker, um dort für die Todten zu beten; denn seine Hirtentreue reichte über das Grab hinaus, und selbst der Tod konnte seine Schäflein seinem Herzen nicht entreissen.''

„Im Jahre 1821 trat er bey dem neuerrichteten Domkapitel als Kanonikus ein, und nahm nun auch an den Arbeiten des bischöflichen geistlichen Rathes noch thätigern Antheil. Aber noch höhere Würden — für ihn schwerere Bürden — waren ihm beschieden. Der Hochwürdigste Bischof von Sailer erbat ihn sich im Jahre 1829 zum Weihbischof, und er nahm, nach demüthigem Widerstreben, endlich aus Gehorsam gegen einen höhern Willen, diese Würde, und bald darauf auch die des Dompropstes an. Da sah das Bisthum Regensburg zwey der ausgezeichnetsten Lichter der katholischen Kirche in Deutschland als Bischöfe auf seinem Leuchter. Sie hatten sich schon lange zuvor gekannt und als Freunde geliebt; denn wie sehr sie auch durch angeborne Eigenthümlichkeit, durch frühere Lebenswege und Schicksale, durch Beruf und Stellung verschieden waren, es war dennoch Ein Streben, Ein Ziel, Ein Glaube, Eine Liebe, die sie vereinigte, die sie einander innerlich nahe brachte, noch ehe sie äusserlich sich nahe geworden. Der Eine von jeher mehr auf den offenen Schauplatz der Welt hingestellt, in's Weite zu wirken, der Andere durch seine Stellung auf einen engeren Kreis zu mehr intensiver Wirksamkeit angewiesen, arbeiteten sie Beyde für Gottes Reich, kämpften beyde gegen Unglauben, Weltsinn und Finsterniß; der Eine ein Johannes, der Jünger der Liebe, mit dem zahmen Vöglein im Schooße, der Andere ein Jakobus, der Gerechte, mit den Kameelschwielen an den Knieen vom unaufhörlichen Beten im

Tempel *); denn das Christenthum vernichtet nicht die geistige Eigenthümlichkeit eines Menschen, so wenig als seine Gesichtszüge, sondern es verklärt und heiliget sie. Sailers Liebe und Verehrung für Wittmann hat sich am rührendsten gezeigt, als er in tödtlicher Krankheit sein Bisthum ihm empfahl, und dann sagte: „nun könne er ruhig sterben," und von Wittmann's Liebe und Verehrung für Sailer zeugten die Thränen, in die er ausbrach, als er seinen Alumnen des Sterbenden Abschiedsgruß brachte, und die Worte, die er dort an seinem Grabe gesprochen hat."

---

*) Vom heil. Johannes wird erzählt, daß er im hohen Alter zuweilen ein zahmes Rebhuhn im Schooße getragen, und dasselbe sanft gestreichelt habe. Ein Jäger, der ihn einst so angetroffen, habe sich sehr darüber verwundert, daß er, der heilige Greis, zu so kindischem Zeitvertreib sich herablasse: Der Apostel. „Was trägst du in der Hand?" Der Jäger. „Einen Bogen." A. „Warum hältst du ihn nicht immer gespannt?" J. „Damit er nicht seine Kraft und Strenge verliere." A. „So wundere dich denn nicht über die kleine Erholung, die ich meinem Geiste durch das kurze Spiel mit diesem sanften Thiere gestatte: denn auch der Geist bedarf der Abspannung, damit er nicht unter der stäten Anstrengung erliege." Die Geschichte erzählt Cassianus, ein Schüler des hl. Chrysostomus. Collation 24. c. 20. Vom heil. Jakobus erzählt Hegesippus bey Hieronymus de Scriptor. eccl. c. 2: „Die Kirche zu Jerusalem übernahm unter den Aposteln Jakobus, der Bruder des Herrn, zugenannt der Gerechte; denn Jakobus hießen Viele. Dieser war geheiligt von Mutterleibe an; trank keinen Wein und nichts Berauschendes, aß kein Fleisch, ließ sich niemals das Haar scheeren, gebrauchte nie Salben und Bäder; er pflegte unaufhörlich im Tempel auf seinen Knieen für das Volk zu beten, so zwar, daß seine Kniee hart wurden wie Kameelschwielen" u. s. w.

„Höchst schmerzlich fiel es unserm Verewigten, die mit seiner Stellung als Weihbischof nicht wohl mehr vereinbare Dompfarre aufgeben zu müssen, aber er brachte doch aus Gehorsam auch dieses Opfer. Dafür nahm er sich aber als Weihbischof und Generalvikar mit um so größerem Eifer der allgemeinen Diözesangeschäfte an, besuchte auf höchst beschwerlichen Visitations- und Firmungsreisen die abgelegensten Theile des Bisthums, begnügte sich dabey manchen Tag mit einer Mahlzeit von Kartoffeln, Brod und Wasser; und stattete dann, heimgekehrt im bischöflichen Rathe, den genauesten Bericht über alles ab, und machte Vorschläge, traf Maßregeln zur Verbesserung alles mangelhaft Befundenen. Als Vorstand des Ordinariates besorgte er mit gewissenhafter Pünktlichkeit alle Geschäfte, drang mit seltenem Scharfblicke und mit unermüdlicher Geduld in die einzelnsten Verhältniße und Verwicklungen derselben ein, achtete aufmerksam auf die Stimme jedes Berathenden, und hielt standhaft an dem durch die Mehrzahl Beschlossenen fest, auch dann, wenn es, was jedoch selten geschah, seiner eigenen Meinung entgegen war.“

„Wer war würdiger als Er, der apostolische Mann, den Hirtenstab des heil. Wolfgang, als er den Händen des sterbenden Bischofs Sailer entfiel, aufzuheben und fortzuführen? Se. Maj. der König erkannte dies, und ernannte ihn hier im Dome, auf Sailers Grab, zu dessen Nachfolger. Hochauf jubelten die Bisthums-Angehörigen, priesen Gott und segneten den König für diese Wahl, die sie besser als alles Andere für den erlittenen Verlust entschädigen konnte. Nur Einer war, der sich nicht freute, der ernst alle Glückswünsche zurückwies — der Ernannte selbst. Eine innere

prophetische Stimme, ein Lichtblick, der ihm vielleicht im nächtlichen Gebete geworden, hieß ihn an eine andere Zukunft gedenken. Schon in seiner vorigjährigen Krankheit hatte er ausgesprochen, er werde, wenn er auch diesmal genese, nicht lange mehr leben. Jetzt sagte er mehreremale bestimmt voraus, er werde den bischöflichen Stuhl nicht besteigen. Und seine Voraussage, auf die man so gern nicht achten wollte, hat sich nun doch leider! bewährt. Durch ein zufälliges Versäumniß in dem vorgeschriebenen Verfahren wurde seine Präkonisation beym päbstlichen Stuhle verzögert. Am Freytag den 22. Februar besuchte er Morgens noch den geistlichen Rath und bestieg Nachmittags in der Seminar-Kirche die Kanzel, um die gewöhnliche Fastenpredigt zu halten. Man bemerkte ängstlich seinen schweren, peinlichen Gang, und die ungewöhnliche Anstrengung seines Vortrags. Er predigte vom Stolze, und erklärte, wie er eigentlich darin bestehe, daß wir Menschen, wir elenden Sünder, keine armen Sünder seyn wollten. Wie eine Stimme aus der Geisterwelt tönte sein durchdringendes Wort. Am andern Morgen um 5 Uhr stand er schon wieder am Altare, aber die bisher unterdrückten Schmerzen wurden so heftig, daß er ihn nach kaum vollendetem heiligem Opfer schleunig verlassen mußte. Eine höchst qualvolle Krankheit hatte sich ausgebildet. Mit der Geduld eines Märtyrers erlitt er, auf sein ärmliches Lager hingestreckt, die grausamen Schmerzen. Zwar gelang es den sorgfältigen Bemühungen der treuen Aerzte, ihm einige Linderung zu verschaffen; er selbst glaubte vielleicht einen Augenblick an sein Aufkommen, und dachte auch sogleich schon wieder an die Erfüllung seiner Amtspflichten. Aber Rettung war nicht mehr möglich, und freudiger wendete er sein Angesicht vom Leben weg

und dem Tode zu. Allgemein war die Trauer; in Kirchen und Schulen wurde öffentlich für ihn gebetet. Er selbst war in stätem innerem Gebete; oft fragte er um die Tagesstunde, und äusserte auf die jedesmalige Antwort: „In dieser Stunde hat Jesus dieses — jenes gelitten.“ Täglich empfing er die heilige Kommunion mit der Inbrunst eines Seraphs. Rührenden Abschied nahm er von Allen, die ihn besuchten, erkannte darunter selbst Solche, die er nur einigemale gesehen, und sagte jedem ein dankbares, liebreiches, trostvolles Wort. Seinen Alumnen und Hausgenossen gab er feyerlich seinen Abschiedssegen, und sagte dann: „Ich beschließe jetzt mein armseliges Leben, Gott nimmt mich zu sich; ich hoffe auf seine Barmherzigkeit.“ Die Nähe des Todes fühlend, verlangte er, daß man ihn auf die Erde bette, ließ ein Kruzifix vor sich hinstellen, und sagte: „Ich bin ein Christ, ich will unter dem Kreuze sterben.“ So lag er den letzten Tag und die Nacht in stiller Erwartung seiner Erlösung, und als am Feste des heil. Johannes von Gott der Morgen anbrach, der ihn so oft im Gebete gefunden, fand er diesmal an der Erde nur mehr die Leiche des Betenden, der Geist stand schon in der Ewigkeit anbetend vor Gottes Thron.“

„So lebte und wirkte, so litt und starb der große Mann, würdig der schönsten Tage des Christenthums, und darum eine um so köstlichere Gabe Gottes in dieser entarteten Zeit. Erkennen wir es daher mit gebührendem Danke an, daß er uns, die wir seiner nicht werth waren, geschenkt ward, daß er uns so lange erhalten worden ist.“

„An uns ist es nun, für den Verlust seiner leiblichen Gegenwart uns dadurch zu entschädigen, daß wir uns seine geistige Hinterlassenschaft, das reiche Erbe seiner Tugenden, so sehr als möglich aneignen. Keiner von uns, wie verschieden auch unsere Stellung im Leben seyn mag, darf dabey leer ausgehn, denn hier ist Vorrath für Alle.“

„Uns Alle mahnt seine entschiedene Weltverachtung: denn wir alle stehen mitten in der Welt und ihren Lockungen; uns Alle mahnt seine gründliche Selbstverläugnung: denn wir Alle tragen die selbstsüchtigen Begierden im Busen; mahnt seine Geduld, seine Kreuzesliebe: denn Leiden und Prüfungen sind uns Allen beschieden; sein bußfertiges Leben: denn von Sünden sind wir Alle befleckt; seine tiefe Demuth: denn wir Alle vergessen es so oft, daß wir arme Sünder sind; seine Gebetsliebe: denn wir Alle bedürfen des göttlichen Beystands in vielfacher Noth; seine Berufstreue: denn wir Alle haben mannigfaltige Pflichten unter schwerer Verantwortlichkeit zu erfüllen; sein bis in den Tod unerschütterlicher Glaube an Christus und seine göttlich rettende Macht: denn auch uns steht der unvermeidliche Tod mit seinen Schrecken bevor; uns mahnt besonders seine treue Liebe und Sorgfalt für die Armen und Waisen, die nun, von ihm verlassen, auf unsre Liebe und Sorgfalt angewiesen sind; uns Alle mahnt endlich die Stimme, die aus seinem Grabe tönt: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben: sie ruhen von ihren Mühen, und ihre Werke folgen ihnen nach!“ “

„Und nun, ihr zwey ehrwürdigen Bischöfe! die Ihr im Tode zu beyden Seiten im Schatten des Altares ruhet, den Ihr im Leben so treu gehütet und vertheidigt habet: vergesset Eure Kirche, Eure Heerde nicht! flehet für sie am Throne Gottes! — Euer Andenken predige fort in den Herzen: ich schweige.“

Bei dem Verleger dieses Werkchens sind nachfolgende empfehlenswerthe Schriften erschienen, welche um die beigesetzten billigen Preise durch alle solide Buchhandlungen zu erhalten sind:

S. Anselmi Archiepiscopi Cantuariensis Cur Deus homo? 8 maj. 1834. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Dasselbe aus dem lateinischen übersetzt mit einer Lebensbeschreibung des Erzbischofs Anselm von Canterbury. gr. 8. 1834. 12 gr. oder 54 kr.

Böttiger, Dr. C. W., die allgemeine Geschichte für Schule und Haus. 6. Aufl. 8. 1834. 8 gr. oder 36 kr.

Dasselbe Buch für katholische Schulanstalten eingerichtet und bearbeitet von Fr. W. Goldwitzer. brosch. 8 gr. oder 36 kr.

— — die deutsche Geschichte für deutsche Gymnasien und Schulen. 3. Aufl. 8. 1831. 8 gr. oder 36 kr.

Bunyan, John, des Christen Wallfahrt nach der himmlischen Stadt. Frei nach dem Englischen bearbeitet von Dr. H. Ranke. Mit einer Einleitung, das Leben John Bunyans enthaltend von Dr. G. H. Schubert. gr. 8. brosch. 1832. 8 gr. oder 36 kr.
Auf Velinpapier. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Ewald, Dr. P., das Leben Jesu für Schule und Haus 8. 1826. 6 gr. oder 27 kr.

Friedrich, W., allgemeines Lesebuch für den Bürger und Landmann, vornehmlich zum Gebrauch in katholischen Stadt und Landschulen. 22. Aufl. 8. 1830. 8 gr. oder 36 kr.

Harlefs, Dr. Ch. A., Commentar über den Brief Pauli an die Ephesier. gr. 8. 1834. 2 Rthl. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Höfling, Dr. J. W. F., Mysticismus, der wahrhafte historische und der heutzutage fälschlich sogenannte, in ihrem Verhältniß zum evangel. Christenthume dargestellt. gr. 8. brosch. 1832. 6 gr. oder 27 kr.

Krafft, Dr. J. C. G. L, Christus unsere Weisheit, unsere Gerechtigkeit, unsere Heiligung und unsere Erlösung. Vier Predigten,

gehalten an den vier Advent-Sonntagen 1828. gr. 8. brosch. 1829. 6 gr. oder 27 kr.

Krafft, Dr. J. C. G. L., Predigten über auserlesene Alttestamentliche Texte, 1s Heft, enthaltend: Sieben Predigten über das 53. Kapitel des Propheten Jesaias. gr. 8. brosch. 1832. 12 gr. oder 54 kr.

Martellis, Claudii Angeli, wunderbare Errettung in und aus der türkischen Gefangenschaft. Herausg. von J. F. Esper. Mit einer histor. Einleitung von Dr. G. H. Schubert. Neue wohlf. Ausgabe. 8. brosch. 1832. 6 gr. oder 27 kr.

Neubig, Dr. A., gründliche Anweisung zur Rechenkunst. Zum Gebrauche in lateinischen u. Gewerbsschulen. 4. Aufl. 8. 1834. 6 gr. oder 27 kr.

Ranke, Dr. F. H., Untersuchungen über den Pentateuch aus dem Gebiete der höheren Kritik. 1r Band. gr. 8. 1834. 1 Rthl. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Schubert, Dr. G. H., Lehrbuch der Naturgeschichte für Schulen und zum Selbstunterricht. 8. Aufl. 8. 1834. 10 gr. oder 45 kr.

— — Altes u. Neues aus dem Gebiet der innern Seelenkunde. 3r Band. 8. 1833. 18 gr. oder 1 fl 21 kr.

Daraus besonders abgedruckt:

— — Das Leben des Johann Jacob Fabricius. 8. brosch. 4 gr. oder 18 kr.

— — Das Leben des Obristen Gardiner. Nach dem Englischen Original neu bearbeitet. 8. brosch. 4 gr. oder 18 kr.

— — Mittheilungen aus dem Reiche. 8. brosch. 12 gr. oder 54 kr.

Züge aus dem Leben des Felix Neff, gewesenen Pfarrer bei den evangelischen Gemeinden der Hoch-Alpen. Nach dem Französischen bearbeitet von Gerold Meyer von Knonau, mit einem Vorwort von Dr. G. H. Schubert. 8. brosch. 1833. 6 gr. oder 27 kr.

Erlangen.
Carl Heyder.

Schubert, Gotthilf Heinrich <<von>>,

Erinnerungen an Bernard Overberg, gewesenen Director am geistlichen
Seminar und Lehrer der Normalschule zu Münster, und Georg Michael Wittmann,
gewesenen Director am geistlichen Seminar und ernannten Bischoff zu
Regensburg

Erlangen 1835

Biogr. 860 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065604-6